

# Tages Woche

Freitag  
01.07.2016

Nr. 27

Fr. 5.–

**Brexit**

Die Reaktionen von Petra Güssi  
Georg Kreis, Franz Saladin und  
anderen Persönlichkeiten auf  
das «Leave» der Briten.

Seite  
6

# OUT!

ANZEIGE

## SCULPTURE ON THE MOVE 1946–2016

DIE GROSSE SONDERAUSSTELLUNG ZUR ERÖFFNUNG  
DES ERWEITERTEN KUNSTMUSEUMS BASEL

kunstmuseum basel

NOVARTIS

Gegenwart: St. Alban-Rheinweg 60

Neubau: St. Alban-Graben 20

19. April — 18. September 2016

# DER NEUE SACK IST DA.



**Hier erhältlich für CHF 25.00:**

- TagesWoche, Spitalstrasse 18
- Oetlinger Buvette

# INHALT

## Streitkultur

FOTO: INGO PERTRAMER



**Ingrid Brodnig will wissen, wieso in Online-Foren sämtliche Hemmungen fallen. Ein Gespräch über Trolle, Glaubenskrieger und Shitstorm-Voyeure.**

Seite  
30

## Taxigewerbe

FOTO: GABRIEL BRÖNNIMANN



**Taxifahrer und Gewerkschafter sammeln Beweise gegen Uber.**

Seite  
22

## Seydou Doumbia

FOTO: FRESHFOCUS



**Der neue Stürmer des FCB über seine Odyssee, die ihn nach Basel führte.**

Seite  
36

Sarah Reid	S. 4
Bestattungen	S. 16
Kulturflash	S. 41
Kultwerk	S. 43
Zeitmaschine	S. 44
Wochenendlich	S. 45
Kreuzworträtsel	S. 46
Impressum	S. 46

## Stadtentwicklung

**Das Lysbüchel-Areal soll zu einem neuen Quartier werden. Bürgerliche und Wirtschaftsverbände sabotieren das Projekt – und die Zukunft der Stadt, kommentiert Renato Beck.**

Seite  
19



Christian Degen  
Chefredaktor

## Der Brexit als Warnung

**D**ie Briten wenden sich vom Gedanken eines vereinten Europas ab. Die Rückkehr zur vermeintlichen Eigenständigkeit wird auch hierzulande von rechtsbürgerlicher Seite beklatscht. «Das ist ein guter Tag für Grossbritannien, für Europa – und für die Schweiz», wird behauptet ohne auch nur den kleinsten Beweis. Da es dabei aber nicht um Fakten geht, sondern um Stimmungsmache in eigener Sache, erstaunt das nicht wirklich.

In Grossbritannien haben Rechtspopulisten mit ihren emotionalen Voten für ein unabhängiges Britannien besonders ältere Bürger überzeugt. Entsprechend beklagen sich nun viele jüngere Briten in den sozialen Medien darüber, die Alten würden ihnen die Zukunft verbauen. Doch das trifft die Sache nicht ganz: Von den 18- bis 24-Jährigen gab nur etwas mehr als ein Drittel die Stimme ab, von den 55- bis 64-Jährigen waren es über 80 Prozent. Die Jungen haben sich den Brexit also auch selbst eingebrockt.

In der Schweiz ist schon Ähnliches passiert. Die Masseneinwanderungs-Initiative (MEI), die uns jetzt vor so grosse Probleme stellt, ist das populistische Gegenstück zum Brexit. Auch hier haben die Jungen zwar mehrheitlich ein Nein eingelegt, aber sie konnten sich nicht durchsetzen: Von den 18- bis 29-Jährigen stimmten gemäss gfs.bern nur 17 Prozent ab. Bei den 50- bis 59-Jährigen waren es 74 Prozent.

Die jungen Menschen in der Schweiz können motiviert werden, wenn man ihnen erklärt, warum eine Abstimmung für sie wichtig ist. Gut gelungen ist das etwa bei der Durchsetzungsinitiative (DSI). Im Februar gingen 50 Prozent der 18- bis 29-Jährigen abstimmen und brachten die DSI zu Fall. Das Resultat zeigt, dass sie tatsächlich etwas bewirken können. Und manchmal geht es wirklich um ihre Zukunft. Der Brexit sollte ihnen eine Warnung sein.

tageswoche.ch/+pot0q

Weiterlesen, S. 6



Ein heisser Tanz,  
tageswoche.ch/  
themen/Brexit

## Sarah Reid

von Marc Krebs

**Um diese junge Frau ranken sich wilde Gerüchte wie jenes, sie habe bei Piraten gelebt. Tatsächlich liebt die Wahlbaslerin Sarah Reid Abenteuer. Auch musikalisch.**

**S**ie war ein Highlight am diesjährigen BScene-Festival: Sarah Reid, Sängerin, Performerin. Im Jazzcampus trat sie mit Nobody Reads auf, ritt mit Nick Nobody (Gitarre, Gesang) und Florian Haas (Drums) durch country-eske Landschaften und raste in den Garage-Rock. Unberechenbar. Eindringlich.

Wer ist die junge Frau, die sich auf Basler Bühnen in die Herzen der Leute singt, mit Soul, mit Blues, mit Charisma und, zumindest an der BScene, auch ganz nonchalant mit einem Bier in der Hand?

Zum Gespräch lädt sie in ein Reihenhäus in einer Kleinbasler Nebenstrasse. In einer Hausgemeinschaft geniesst die 23-jährige Kanadierin Gastrecht. Ihre Mitbewohner unterstützen sie, kommen ihr bei der Miete entgegen. «Sie wollen, dass ich mich auf meine Musik konzentrieren kann, was unglaublich nett ist», sagt sie. «Ich habe solch ein Glück, so nette Leute kennengelernt zu haben.»

### Vom Au-pair zur Frontsängerin

Dabei war der Anfang schwer. «Ich war 18 und wollte Neuland entdecken, einen Ort, wo man eine andere Sprache spricht.» Doch fehlte ihr das Geld. Also googelte sie den Satz «Wie man ohne Geld nach Europa kommt.» Antwort: als Au-pair. So landete Sarah Reid in Basel. Mit Locals in Kontakt zu kommen, erwies sich als schwierig. «Man empfahl mir die Expat-Lokale wie Paddy Reilly's, aber ich suchte etwas anderes: Schweizer Freunde.»

Am Tag, als sie 19 wurde, gab sie Basel eine letzte Chance. «Ich wandte mich ans Universum: Wenn ich nicht mindestens fünf Leute treffe, die meine Erfahrung hier positiv verändern, ziehe ich weiter.» Sie wurde erhört: Zufällig landete sie im Bird's Eye, wo sie zu Live-Jazz ein Bukowski-Buch lesen wollte. Dabei kam sie ins Gespräch mit anderen jungen Leuten, Musikern, die sie mitnahmen, die sie aufnahmen. «Wir jamten zusammen, landeten im K6 des Theaters, wo wir improvisierten – und so gab ich mein erstes Konzert mit anderen Musikern. In dieser Nacht habe ich meine neue Familie kennengelernt.»

Von ihrer eigentlichen Familie schien Reid Abstand zu brauchen. «Meine Mutter ist eine Hexe», sagt sie und lacht: «Wirklich



Als sie im Bird's Eye ein Buch von Bukowski las, fand sie eine neue Familie: Sarah Reid.

FOTO: NILS FISCH

wahr!» Früher habe die Mutter als Programmiererin für Microsoft gearbeitet, heute aber betreibe sie ein Naturheilkunde-Business. «Sie züchtet heilende Kräuter und stellt Tee und Heilmittel her.»

Und der Vater? «Ein Pastor. Ich wurde sehr streng erzogen, sehr religiös. Durfte keine Hosen tragen und keine säkulare Musik hören. Ob Jazz oder Rock: Das war für ihn Teufelsmusik.» Hat sie das Singen in der Kirche gelernt? «Ich ging zur Kirche, doch dachte ich damals, ich könne nicht singen. Mir fehlte etwas für den Gospel.»

Richtig Musik zu machen, diesen Mut fasste sie erst in den letzten Jahren. In Basel wurde der Grundstein dazu gelegt, der Abend im Bird's Eye und im K6 öffnete ihr Türen zur lokalen Musikszene. So singt sie ausser bei Nobody Reads auch in einer For-

mation mit dem schillernden Namen The Intergalactic Transdimensional Space Whale Whalers Kollektiv.

Heute setzt sie ganz auf die Musik, denn «ich bin für nichts anderes qualifiziert genug, glaube ich. Die Musik, die Poesie, das bleibt am Ende des Tages. Dabei fühle ich mich privilegiert. Denn ich liebe es zu lachen, zu schreien, zu singen. All das ist wie eine Massage für meine Emotionen.»

Nicht nur mit ihrer Stimme hinterlässt sie Farbtupfer, sondern mit ihrer gesamten Erscheinung, wie etwa den farbigen Augenbrauen, die sie je nach Tagesstimmung koloriert. Und dann sind da die Gerüchte, die man sich über sie erzählt. Hat sie wirklich mal bei Piraten gelebt? «Das ist übertrieben. Aber ich verbrachte mal auf den Philippinen ein, zwei Tage auf einem Piratenschiff.»

Anekdoten wie diese hat die Reisefreudige einige auf Lager. In Kapstadt sang sie mit einem Strassenmusiker, was als YouTube-Video zum kleinen Hit wurde. Und in Abidjan, an der Elfenbeinküste, wurde sie eigens für ein Jazzfestival eingeflogen, «was ich noch immer nicht richtig glauben kann – ich habe solch ein Glück», sagt sie, dankbar, bescheiden auch.

Und obschon sie die Freiheit liebt und immer wieder ausschwärmt: Im Moment darf sie sich mit gutem Gewissen ein bisschen länger in Basel aufhalten, hat sie doch kürzlich eine neue Aufenthaltsbewilligung erhalten. So kann sie sich in den nächsten Wochen ganz auf Studioaufnahmen konzentrieren. Das massiert Sarah Reids Emotionen, und zwar so richtig: «Woohoo!»

[tageswoche.ch/+1ce4b](https://tageswoche.ch/+1ce4b)

×



## Brexit

Was bedeutet das britische «Leave» für Europa? Was für die Schweiz? Einschätzungen und Kommentare aus Wirtschaft, Politik und Wissenschaft.

# EIN HEISSER TANZ

Sehr viele Senioren stimmten für den Austritt und sorgten so für eine «Leave»-Mehrheit.

FOTO: MARTIN PARR/MAGNUM PHOTOS



Auch nach dem «Leave» der Briten muss weiter an Europa gebaut werden. Denn die gerne als Monster dargestellte EU ist in vielem noch immer viel zu schwach.

# Die Baustelle Europa

Wird schon schiefgehen – oder es gibt ein böses Erwachen. FOTO: MARTIN PARR/MAGNUM PHOTOS

von Georg Kreis

**V**orweg das nötige Eingeständnis: Die vor zwei Wochen hier eingegangene Wette habe ich zusammen mit vielen anderen Auguren verloren. Nicht falsch war jedoch die Annahme, dass es etwa einen 50:50-Entscheid geben würde.

Und es bleibt die gravierende Tatsache, dass die Abstimmung nicht nur numerisch, sondern real etwa eine Hälfte der britischen Gesellschaft als unfreiwillige Verlierer zurücklässt: immerhin 16,1 Millionen Bürgerinnen und Bürger beziehungsweise Menschen. Doch selbst eine NZZ redet in der Schlagzeile gemäss SVP-Vokabular davon, dass sich «das Volk» der Briten gegen die EU entschieden habe.

## Schmerzliche Konsequenzen

Es fällt auf, dass sich die meisten Analysen vorwiegend bis ausschliesslich mit dem Brexit-Lager beschäftigen und mit den Gleichgesinnten auf dem Kontinent (Le Pen & Co.) und dabei noch und noch EU-feindliche Urteile rekapitulieren. Kurios allerdings die Aussage einer Frau, die für den Austritt gestimmt hat, dies aber schon 24 Stunden später bereut und nun für «Remain» stimmen würde. Wie ist so etwas möglich?

Zum Lager der Verlierer bekommt man weit weniger zu hören, immerhin dass manche geweint hätten. Bei dieser Berichterstattung vergisst man leicht, dass gemäss Umfragen 330 von 500 Millionen Bürgern und Bürgerinnen der EU-Staaten mit der EU zufrieden sind. Die einseitige Fixierung der Medien auf die Anti-Europäer verursacht einen grösseren Reputationsschaden als das knapp zustande gekommene britische «Leave», denn diese Fixierung wird das Vertrauen in das Gemeinschaftsprojekt weiter schwächen.



Wird das Mehrheitsvotum so konsequent umgesetzt, wie man das in der Schweiz von Abstimmungsergebnissen erwartet, dann muss uns jetzt die Minderheitshälfte und muss uns vor allem die um die Zukunft betrogene Jugend wirklich leid tun, denn für sie werden die Konsequenzen um vieles schmerzlicher sein, als sie für die Menschen des Brexit-Lagers gewesen wären, wenn sie verloren hätten.

Denn was ihnen verständlicherweise Sorgen macht, nämlich infolge von Modernisierung und Globalisierung ohne Jobs dazustehen, wird ihnen durch diesen Sieg leider nicht erspart bleiben.

Das Ja zum Brexit ist auch eine Quittung für das von Cameron über Jahre betriebene Brüssel-Bashing. Wie sollen Bürgerinnen und Bürger, die während Jahren einer derartigen Negativeinschätzung ausgesetzt waren, der EU-Mitgliedschaft plötzlich etwas Positives abgewinnen? Hier hat sich etwas wiederholt, was schon 1992 in der Schweiz passiert ist, als der Bundesrat, nachdem er jahrelang den Isolationismus gepriesen und gepredigt hatte, mit der EWR-Vorlage abrupt eine integrative Annäherung an die EU empfahl.

## Das Ja zum Brexit ist auch eine Quittung für das von Cameron über Jahre betriebene Brüssel-Bashing.

Wer etwas Gutes über die Brexit-Abstimmung sagen will, bemerkt, dass noch nie «so viel» über Europa gesprochen worden sei. Das mag sogar stimmen, ist aber ein rein quantitativer und kein qualitativer Befund. Der qualitative Befund lautet, dass noch nie so viel gelogen und diffamiert worden ist. Hinzu ist das eifrige Gerede der Uninformierten gekommen. Entgegen gängiger Annahmen hat die Debatte nicht mehr Klarheit, sondern mehr Verunklärung gebracht.

Dazu nur ein Beispiel: Selbst ein britisches Mitglied des Europäischen Parlaments konnte – von den Medien multipliziert – behaupten, die EU-Kommission sei eine «von niemandem» gewählte Institution, obwohl ihre Mitglieder von gewählten Regierungschefs vorgeschlagen und von gewählten EU-Parlamentariern bestätigt werden, was einer Legitimation entspricht, die nicht hinter diejenigen von nationalen Regierungspersonen zurückliegt.

### Nicht besser als ihre Mitglieder

Ganz abgesehen davon, dass die Kommission gar nichts entscheiden kann, weil dies dem Club der nationalen Mitglieder vorbehalten bleibt. Was man von der UNO und anderen Institutionen der internationalen Politik sagen kann, gilt auch für die EU: Sie kann nicht besser sein als ihre Mitglieder.

«Brüssel» wird, wenn man es – natürlich zusammen mit dem «Technokratenapparat» – verteufeln will, weit stärker als eigener Akteur verstanden, als es dies ist. Die EU ist vor allem ein Potenzial – zum Guten wie zum Schlechten. Dabei könnten sich unterscheiden: die Richtung, die im Prinzip gut ist; und die Konkretisierungen, die teilweise nicht so gut sind.

Es ist an den Mitgliedern, dafür zu sorgen, dass Ungutes nicht verstärkt oder gar wieder zurückgenommen wird, wie 2008 mit der vielkritisierten Norm zur Gurkenkrümmung geschehen, die noch immer als Beispiel für die Regulierungswut der EU angeführt wird.

### Stichwort: Gurkenkrümmung

Die EU ist eine Baustelle. Eigentlich sind das alle staatlich verfassten Gesellschaften oder sollten es wenigstens sein und sich nicht nur auf sture Konservieren von Gegebenem beschränken. Auch das liebe Schweizerhaus ist nicht einfach fertig gebaut. Die EU ist aber in besonderem Mass eine Baustelle, weil ihre Systemausstattung (um das Wort der Staatenbildung zu vermeiden) vergleichsweise unter- und nicht überentwickelt ist. In gewissen Bereichen mag weniger Europa wünschbar sein (Stichwort: Gurkenkrümmung), in wichtigen Bereichen bräuchte es aber sicher mehr Europa. Die gerne als Monster dargestellte EU ist in vielem viel zu schwach.

Baustelle Europa: Da sind wir schnell beim Turm von Babel. Dieses Bild ist richtig und falsch zugleich. Falsch, weil die Europa-Architekten keine übermütigen Himmelsstürmer waren und sind. Man hat sich sehr viel Zeit gelassen und sich an einem Etappenmodell orientiert. Es zeigt sich aber, dass auf Teilintegration nicht beinahe zwangsläufig – über «Spill-over-Effekte» – weitere Teilintegrationen folgen. Diese müssen schon jeweils gewollt sein und gemacht werden.

Eine Babel-Geschichte scheint aber insofern doch vorzuliegen, als die auch hier während des Bauvorgangs eingetretene Sprachverwirrung da und dort zu einem Baustopp geführt hat und grössere Verständigungsschwierigkeiten sogar zur Aufgabe des Projektes zwingen könnten. Dann würden sich die Bauleute zwar nicht, wie die Bibelgeschichte sagt, über die ganze Erde, aber über den ganzen Kontinent zerstreuen und je an separaten Türmchen weiterbauen.

Man kann die Babel-Metapher aber auch auf das destruktive Werk der vereinigten Nationalisten anwenden, die jetzt mit hemmungsloser Arroganz ihren Anti-Brüssel-Turm aufbauen wollen, der vor allem darin besteht, das über Jahre mühsam errichtete Gemeinschaftswerk zu zerstören und dabei im Namen der Nation nur die eigenen Gesellschaften spaltet.

Ukip-Chef Nigel Farage will sich nicht damit begnügen, das eigene Land von der «Sklaverei» befreit zu haben, er will nach dem 23. Juni auch die EU insgesamt aus der

Welt schaffen und, was offenbar essenziell ist, ihr die Fahne wegnehmen. Das ist verständlich: Einzelstaatler müssen, das ist auch in der Schweiz so, in einer benachbarten Staatengemeinschaft eine Bedrohung sehen.

Den europäischen Nationalisten (auch den schweizerischen) sei gesagt, dass nationales Interesse und supranationale Gemeinschaftspolitik nicht unvereinbare Gegensätze bilden. Der britische Sozialwissenschaftler Alan Milward hat schon in den 1990er-Jahren mit der Studie «The European Rescue of the Nation-State» aufgezeigt, dass die supranationale Dimension den nationalen Akteuren die Möglichkeit gibt, mehr Gewicht zu haben, als sie im Alleingang ausserhalb der Gemeinschaft hätten.

## Das Vertrauen in die EU lässt sich nur indirekt zurückgewinnen – mit guten Ergebnissen einer gemeinsam gestalteten Politik.

Wie soll am «Brüsseler Turm» weitergebaut werden? In schnellen Analysen werden Reformen gefordert, ohne zu sagen, worin sie bestehen sollen, oder es wird sogar gefordert, dass sich die EU «neu erfinden» müsse. Variable Geometrie und à la carte wird empfohlen. Das mag helfen und kennen wir längst aus anderen Politikfeldern. Dem ist aber entgegenzuhalten, dass viele Politiken nicht trennscharf auseinanderzuhalten sind und letztlich über gemeinsame Politik aufeinander abgestimmt werden müssen.

### Ernsthafte Gelassenheit

In den kommenden Monaten wird sich zeigen, was der Entscheid vom 23. Juni für alle Beteiligten an Folgen haben wird. Die Umsetzung des Brexit wird Zeit, viel Zeit in Anspruch nehmen. Gleichzeitig wird die EU wie bisher in wichtigen Bereichen (Binnenmarkt, Beschäftigungspolitik, Schuldentilgung, zivile und militärische Sicherheitspolitik, Energieversorgung, Immigrationsmanagement etc.) weiterhin die nötige Gemeinsamkeit suchen müssen. Alleine kann man wenig erreichen.

Dazu braucht es statt permanenter Aufgeregtheit ernsthafte Gelassenheit, statt kurzfristige Effekthascherei einen langen Atem, eine gute Mischung von Nüchternheit und Hochgefühl. Ein weiteres Ziel könnte sein, wie am eben abgehaltenen Gipfel beschlossen, das Vertrauen in die EU zurückzugewinnen. Das aber kann man nicht einfach an sich tun, sondern nur indirekt – mit guten Ergebnissen in den genannten Politikbereichen.

tageswoche.ch/+42aa3

×

Online



tageswoche.ch/  
themen/  
Georg Kreis

## Brexit

Die Unsicherheit nach dem «Leave» ist eine grosse Belastung für die Region Basel, schreibt der Direktor der HKBB.

# «Wir kommen unter Druck»



«Eine Föderalisierung könnte die EU wieder zukunftsfähig machen.»

Franz Saladin,  
Direktor der Handelskammer  
beider Basel.

Neben Risiken bietet die neue Situation in Europa aber auch Chancen. Der Brexit sollte ein Anstoss sein, die zentralistischen Strukturen der EU zu überdenken. Aus meiner Sicht ist es dringend nötig, dass die EU die Chance ergreift, das eigene Konstrukt zu hinterfragen und Bürokratie abzubauen. Eine Föderalisierung der EU nach dem Vorbild der Schweiz könnte den EU-Staaten durchaus entgegenkommen und den Giganten EU wieder manövrier- und zukunftsfähig machen. Es geht dabei aber nicht um weniger Europa, sondern um ein besseres Europa. x  
[tageswoche.ch/+cdnxf](http://tageswoche.ch/+cdnxf)

von Franz Saladin

**N**och ist nicht vorhersehbar, welche Folgen der Brexit mit sich bringt. Sicher ist: Der Austritt eines gewichtigen Partners aus der EU wird nicht nur die Experten in den nächsten Jahren beschäftigen. Vom Entschluss der Briten sind wir alle betroffen. Direkt oder indirekt.

Schwerwiegend – insbesondere auch für die Schweiz und unsere Region – ist die politische und wirtschaftliche Unsicherheit, die der gewünschte Austritt Grossbritanniens aus der EU ausgelöst hat. Dies belastet nicht nur die Konjunktur in ganz Europa, sondern führt auch dazu, dass die Verhandlungen mit der Schweiz bei der EU in der Prioritätenliste nach unten rutschen. Hier kommen wir sehr unter Druck, denn nach wie vor hat die Schweiz mit der EU nicht ausgehandelt, wie sie die Masseneinwanderungsinitiative umsetzen soll, ohne dabei gegen die bilateralen Verträge zu verstossen.

### Es eröffnen sich auch Chancen

Gerade für unsere trinationale Region, in der die Wirtschaft auf die zahlreichen Grenzgänger angewiesen ist, drängt es, diese Fragen zu lösen. Denn Unsicherheit lähmt die Wirtschaft, die Unternehmen und die Menschen! In einem dynamischen Wirtschaftsumfeld wie in unserer Region kann dies fatale Folgen haben.

Auch der starke Franken belastet die Wirtschaft, insbesondere die Exporte werden darunter leiden. Noch ist offen, wie

sich die britischen Gesetze nach dem Brexit entwickeln. Die Schweizer Exportfirmen müssen sich in Zukunft an Grossbritannien – immerhin der fünftwichtigste Handelspartner der Schweiz, was Ausfuhren angeht – anpassen, Verträge müssen neu ausgehandelt werden.

Ein Zuckerschlecken wird die Zukunft für die kommenden Generationen nicht.



**Brexit**

Englands Finanzwirtschaft kommt unter Druck, doch davon wird die Schweiz laut dem Chef der BKB nicht profitieren.

# «Das gleich kurze Schwert»

von Guy Lachappelle

**E**in Riss geht durch Grossbritannien, um nicht zu sagen: Ein Graben spaltet die Nation. Alt gegen Jung, Süden gegen Norden. Kein einfacher Prozess steht bevor, und für Anleger heisst es jetzt Ruhe bewahren.

Premierminister David Cameron hat noch am Tag des Abstimmungsergebnisses seinen Rücktritt für Oktober angekündigt. Da auch die Meinung der grossen Mehrheit der Parlamentarier nicht das Referendum-Ergebnis widerspiegelt, sind Neuwahlen wahrscheinlich. Es wird einige Monate

dauern, bis die Briten selber wissen, wie sie diesen EU-Austritt gestalten wollen, und Europa wird diese Frage wohl einige Jahre lang beschäftigen.

Nach der Erklärung des Austritts haben die Briten und die EU mindestens zwei Jahre Zeit, neue Verträge abzuschliessen. Das ist nur scheinbar eine lange Zeit. Die hohe Komplexität der Thematik macht verlässliche Prognosen fast unmöglich. Vorrangiges Verhandlungsthema wird der Verbleib Grossbritanniens im EU-Binnenmarkt sein. Beide Seiten dürften ein Interesse daran haben. Trotzdem bleibt es fraglich, ob die EU dafür die von den Briten gewünschte Bedingung der Personenfreizügigkeit aufgibt.

## Keine direkte negative Auswirkung

Uns Schweizerinnen und Schweizern ist mit Blick auf die Umsetzung der Masseneinwanderungs-Initiative und folglich die bilateralen Verträgen bestens bekannt, dass die EU eine harte Verhandlungsposition einnehmen wird. Die EU verfolgt klar das Ziel, nationalistische und separatistische Strömungen in anderen EU-Ländern zu verhindern.

Dennoch ist auch klar, dass die EU nicht weiterarbeiten kann, als wäre nichts passiert. Es wird ein steiniger Prozess werden, und zwar für alle. Im schlimmsten Fall stehen beide Parteien am Ende ohne gültige Verträge da.

Die wirtschaftlichen Auswirkungen des Entscheids bleiben abzuwarten. Die Finanzmärkte haben am frühen Freitagmorgen «der Entscheidung» zunächst ausgesprochen heftig reagiert. Die europäischen Aktienmärkte sind um bis zu elf Prozent eingebrochen, das Britische Pfund hat stark an Wert verloren.

Der Druck auf den Euro war dagegen überraschend moderat. Der Wechselkurs sank nur kurzzeitig auf 1.06 Franken je Euro, danach konnte sich dieser wieder



«Auf mittlere Frist haben wir allenfalls einen Verbündeten im Bemühen um einen möglichst freien Marktzugang zur EU.»

Guy Lachappelle, Direktionspräsident der Basler Kantonalbank

deutlicher erholen. Dies auch aufgrund von Interventionen seitens der Schweizerischen Nationalbank.

## Paris oder Frankfurt profitieren

Doch was bedeutet der Brexit für die Schweiz? Fünf Prozent der Schweizer Exporte gehen nach Grossbritannien. Der EU-Austritt sollte jedoch die Handelsbeziehungen mit Grossbritannien kaum tangieren. Da sich auch die Aufwertung des Frankens bislang in einem sehr engen Rahmen bewegt, rechnen wir seitens der Basler Kantonalbank nicht mit einer direkten, negativen Auswirkung auf die Schweizer Wirtschaft. Wie der Brexit jedoch die Weltwirtschaft beeinflusst, kann heute niemand voraussagen.

Der Finanzplatz London dürfte einen Teil seiner Bedeutung verlieren. Und zwar zugunsten von Paris oder Frankfurt. Denn für den effizienten Vertrieb von Finanzprodukten im EU-Markt ist es zentral, dass ein Produkt in einem EU-Land zugelassen wird, damit es im gesamten EU-Raum ohne zusätzliche Auflagen vertrieben werden kann. Aus diesem Grund werden voraussichtlich Tausende von Arbeitsplätzen in London abgebaut und an EU-Finanzplätze verlagert.

Leider wird der Schweizer Finanzplatz von einer allfälligen Schwäche des Finanzplatzes London nicht profitieren können, da die Verlagerung in die EU-Länder erfolgt. Auf mittlere Frist haben wir allenfalls einen Verbündeten im Bemühen um einen möglichst freien Marktzugang zur EU. London kämpft dann aufgrund seiner bisherigen Bedeutung mit einem gewichtigeren, schlussendlich aber mit dem gleich kurzen Schwert wie die Schweiz. ×

tageswoche.ch/+ 6rk8a

FOTO: MARTIN PARR/MAGNUM PHOTOS





Es ist zum Heulen: Viele Briten sind nach dem Referendum geschockt.

FOTO: MARTIN PARR/MAGNUM PHOTOS

Die EU wird in nächster Zeit mit sich selber beschäftigt sein. Die Schweiz muss ihre Standortförderung gezielt auf die neue Situation ausrichten, findet die Präsidentin der FDP Schweiz.

# «Herausforderung für die Schweiz»

von Petra Gössi

**W**ie wird sich der Brexit auf die Schweiz auswirken? Welchen Einfluss wird er auf die Gespräche der Schweiz mit der EU bezüglich der Umsetzung der Masseneinwanderungs-Initiative haben? Diese Fragen sind nicht abschliessend geklärt. Klar ist, dass die Position der Schweiz gegenüber der EU für eine Neuverhandlung des Personenfreizügigkeitsabkommens zur Umsetzung des Zuwanderungsartikels nicht vorteilhafter geworden ist.

Im Gegenteil: Es wird schwieriger, bis am 9. Februar 2017 – dem Datum, an dem die Umsetzungsgesetzgebung verabschiedet sein muss – eine Lösung zu finden. Auch ist die EU nun gezwungen, sich über die kommenden Jahre mit einer internen Restrukturierung auseinanderzusetzen und hat dadurch allenfalls weniger Willen, eine Lösung zusammen mit der Schweiz zu verhandeln. Die EU wird in den kommenden Monaten oder gar Jahren in erster Linie mit sich selber beschäftigt sein.

## Grossbritannien in die Efta

Die FDP steht nach wie vor vorbehaltlos hinter dem bilateralen Weg. Der Bundesrat muss nun im Rahmen seiner Möglichkeiten alles tun, um unsere bilateralen Beziehungen mit der EU zu sichern. Die FDP hat daher den Vorschlag eines Inländervorrangs eingebracht. Dieser soll gezielt in Branchen und Berufsgruppen angewendet werden, die eine hohe Arbeitslosenquote aufweisen. Befristet müssen in diesen Fokusbranchen für eine offene Stelle Inländer bevorzugt werden. Dieser Ansatz ohne quantitative Höchstzahlen und Kontingente stösst bei der EU mutmasslich am wenigsten auf Ablehnung.



**«Die Umsetzung der Unternehmenssteuerreform III ist noch dringlicher geworden.»**

Petra Gössi,  
Präsidentin der FDP Schweiz

Zudem muss die Schweiz eigenständig im Bereich der Drittstaatenmigration aktiv werden und die Anforderungen für ein Bleiberecht in der Schweiz für diese Personen strenger ausgestalten. Qualifizierte Fachkräfte, welche die Wirtschaft nachfragt, sind im Interesse der Schweiz und daher samt ihren Familien willkommen.

Aussenpolitisch ist zudem entscheidend, dass die bilateralen Beziehungen zwischen der Schweiz und Grossbritannien, die bisher über die Verträge mit der Europäischen Union geregelt waren, auf ein neues Fundament gestellt werden. Die Prüfung einer Mitgliedschaft Grossbritanniens in der Efta ist daher wünschenswert.

Damit könnte für einen Teil der neuen bilateralen Lücken zwischen Grossbritannien und der Schweiz über die Efta eine Nachfolgelösung gefunden werden.

Der Brexit ist auch wirtschaftlich eine Herausforderung für die Schweiz. Ein unsicherer Euroraum stärkt den Schweizer Franken und fordert damit die Schweizer Exportwirtschaft, den Tourismus und die Schweizerische Nationalbank ein weiteres Mal. Der Entscheid Grossbritanniens kann für unser Land aber auch Chancen bieten, um Firmen neu in der Schweiz anzusiedeln oder neue Geschäftsfelder in unser Land zu holen.

## Chancen nutzen

Für eine attraktive Schweiz ist es notwendig, dass die Standortförderung sich gezielt auf diese neue Ausgangslage ausrichtet. Die Förderung eines liberalen Finanz- und Werkplatzes und Versicherungsmarktes sowie die rasche Umsetzung der Unternehmenssteuerreform III sind mit dem Brexit noch dringlicher geworden: So sichern wir Arbeitsplätze in der Schweiz, stärken unsere Wettbewerbsfähigkeit und schaffen Rechtssicherheit.

Attraktive Standortfaktoren und auf lange Frist verlässliche politische Rahmenbedingungen sind wichtiger denn je. In erster Linie aber muss die Politik die Unternehmen in der Schweiz schnellstens von Bürokratie entlasten und unnötige Regulierungen stoppen. Die FDP hat hierzu bereits vor dem Entscheid der Briten Vorstösse eingereicht, die nun umgehend umgesetzt werden müssen. Die Einführung eines Mehrwertsteuer-Einheitssatzes beispielsweise zwingt sich geradezu auf. Setzen wir diese Massnahmen zeitnah um, stärken wir den Standort Schweiz und können die sich bietenden Chancen nutzen.

[tageswoche.ch/+9k6kz](http://tageswoche.ch/+9k6kz) ×

## Brexit

Die Briten blockierten die europäische Zusammenarbeit mit Extrawürsten. Der Austritt ist darum eine Chance für alle.

# «Ich finde den Brexit gut»

von Rudolf Rechsteiner

**I**ch finde den Brexit gut, aber nicht aus den gleichen Gründen wie die Leute in der SVP. Ich finde ihn erstens gut, weil ich die Idee der Selbstbestimmung der Völker richtig finde. Die EU soll kein Völkergefängnis sein, keine imperiale Struktur, sondern sie soll ein offenes System bleiben, das den Menschen und den Mitgliedstaaten dienen soll, mit freiem Entscheid zu bleiben oder nicht.

Zum Zweiten glaube ich, dass David Cameron als der Mann in die Geschichte eingehen könnte, der 2016 das Ende des Britischen Königreichs eingeleitet hat, nachdem schon das British Empire so um 1960 von der Bildfläche verschwand. Die Nordiren und die Schotten wollten den Brexit nicht. Möglich, wenn nicht wahrscheinlich, dass sie sich von England lösen und ein vereinigtes Irland und ein unabhängiges Schottland bilden. Aus England wird dann ein Königreich London und Umgebung, definitiv mit einer neuen Identität, die es noch finden muss.

### Aggressoren werden zurückgedrängt

Drittens finde ich den Brexit richtig, weil die Briten Europa gar nie aufbauen wollten. Sie verstanden sich nie als Teil des «Kontinents» und blockierten die Zusammenarbeit, wo sie nur konnten.

Mit der ständigen Suche nach Sonderkonzessionen verfolgten die Briten eine ausbeuterische Politik auf Kosten der Nachbarn, die auch die SVP-Banken-Schweiz möchte: Bankgeheimnis, Steuerdumping, selektive Freizügigkeit – ein ökonomisches Konzept, das allein die Bereicherung auf Kosten der andern zum Ziel hat –, ein Betrug, der lange als «Steuerwettbewerb» beschönigt wurde und unzähligen Ländern in Europa und der 3. Welt Milliardenverluste bescherte, weil die Reichen mit ihrem gestohlenen Geld nach Norden flüchteten.

Im Übrigen machten die Briten im Irakkrieg mit den USA gemeinsame Sache. Tony Blair («Clony Blair», der Clon von Maggie Thatcher) machte Grossbritannien zum Unterhund der USA, zum «unsinkbaren Flugzeugträger». Bush und Blair sind mitverantwortlich für den Untergang Syriens und des Irak, für Millionen Tote und Vertriebene. Dieses aggressiv-militärische Element und seine Grausamkeit wird nun innerhalb der EU eher zurückgedrängt. Gut so.



**«Dass die Schweiz den Fünfer und das Weggli erhalten wird, ist noch unwahrscheinlicher als zuvor.»**

Rudolf Rechsteiner, Grossrat SP.

Dadurch wird die EU vielleicht noch friedlicher als bisher. Frau Merkel macht das vor, im guten Sinne: Verhandeln mit allen (Ukraine, Türkei, Russland), Verzicht auf Waffengewalt, wo immer möglich, Festigkeit in der demokratischen Grundhaltung, staatsmännisch (staats-frausisch müss-

te man sagen): Europa als gemeinsames Haus im Geist Gorbatschows. Ohne Selbstverleugnung und ohne die eigenen Interessen aus den Augen zu verlieren.

Viertens finde ich den Brexit gut für die EU. Er wird viel Kreativität freisetzen und damit gelingt es Brüssel vielleicht, die Initiative zurückzugewinnen. Nun müsste Brüssel ein Mehrkreis-Modell der Partizipation kreieren, mit einer Vielzahl von gemeinsamen Sektorpolitiken, in die sich auch die Schweiz nach freiem Entscheid einfügen kann (wie mit Schengen), aber frei bleibt, ja oder nein zu sagen. Und mit dem Euro als gemeinsame, aber vielleicht nicht als einzige Währung.

Eine solche offene Struktur der EU könnte den rechtsextremen Grossmäulern von AfD und SVP rasch das Wasser abgraben. Stimmen wir doch bitte jährlich ab über die Bilateralen! Dann kann die SVP ihre Hass-Themen nicht mehr länger bewirtschaften, sondern der Fall ist dann klar. Die EU wird sich nicht länger verleugnen müssen und kann sich auf das Wesentliche konzentrieren. Es bleibt der Kernbestand der vier Grundfreiheiten (freier Verkehr von Waren, Personen, Dienstleistungen und Kapital) und ein «à la carte»-Programm für den Rest. Das wäre eine Befreiung von den Hasskampagnen rechtsextremer Milliardäre von Trump bis Blocher.

### Wir sind längst EU-Passivmitglied

Vielleicht gelingt es uns dann auch, den Status quo ehrlicher zu analysieren. Wir sind nämlich längst EU-Passivmitglied. Wir folgen den vier relevanten Spielregeln wie ein Mitgliedstaat, aber wir verzichten auf Einflussnahme in Brüssel. Die Schweiz verhält sich wie ein Eunuch im Bordell. Alle lachen über ihn. Der Eunuch aber hält sich für moralisch überlegen und predigt sexuelle Abstinenz als Tugend.

Die SVP wird versuchen, die Schweiz erst recht aus den bilateralen Verträgen zu lösen. Darum dreht sich nun die nächste Schlacht. Neu ist: Wir können zuschauen, wie England es macht. Ob es London gelingt, die Nichtmitgliedschaft positiv zu gestalten. Wird die EU neu den Mitgliedstatus des «zugewandten Orts» kreieren, von dem auch die Schweiz profitieren wird? Unwahrscheinlich, aber nicht völlig unmöglich.

Und eine Kündigung der Bilateralen, wie es die SVP will? Landen wir dann gemeinsam mit London auf dem Status eines Schwellenlandes, auf dem integrationspolitischen Niveau der Ukraine? Dass wir den Fünfer und das Weggli erhalten werden, ist jetzt noch unwahrscheinlicher als zuvor: Wieso sollte die EU den Marktzugang verschenken an Leute, die nichts beitragen wollen zur Stabilität und Freiheit innerhalb Europas? Das wären ja lauter Zückerchen für den Austritt aus der EU.

Die EU wird London und der Schweiz nichts schenken. Alles andere wäre eine Diskriminierung der eigenen Mitglieder. Geht gar nicht.

tageswoche.ch/+klnjk

×



**Zu den Bildern**

Martin Parr (\*1952) ist Mitglied der Agentur Magnum Photos. Seine Leidenschaft gilt den alltäglichen Klischees. Der britische Alltag bietet ihm seit Jahrzehnten ein unerschöpfliches Reservoir an Sujets. Die Fotos auf den Seiten 10 bis 13 stammen aus der Serie «The Last Resort», die von 1983 bis 1985 in New Brighton entstand.

## Basel-Stadt und Region

**Allschwil**

**Duss-Simon, Pierre Paul**, von Allschwil/BL, Flühli/LU, 30.09.1933–23.06.2016, Baslerstr. 10, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 01.07., 14.00 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

**van Grinsven-Villwock, Arthur Johannes Antonius**, von Basel/BS, 01.04.1941–20.06.2016, Römerweg 15, Allschwil, wurde bestattet.

**Basel**

**Ammann-Klauser, Blanka**, von Zürich, 18.04.1921–25.06.2016, Bruderholzstr. 104, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Bergamin, Natale**, von Tartar/GR, 15.02.1929–22.06.2016, Hegenheimerstr. 151, Basel, wurde bestattet.

**Borer-Schüpbach, Hanspeter**, von Basel/BS, 22.12.1939–25.06.2016, Burgfelderstr. 188, Basel, Trauerfeier: Montag, 04.07., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Büchler-Tognella, Heidi**, von Schwellbrunn/AR, 15.09.1931–11.06.2016, Vogesenstr. III, Basel, wurde bestattet.

**Engel-Vaucher, Irène Germaine**, von Fischbach-Göslikon/AG, 02.03.1943–20.06.2016, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

**Fischer-Reist, Susanna**, von Bern/BE, 24.03.1928–18.06.2016, Holeestr. 119, Basel, wurde bestattet.

**Freiburghaus-Stotz, Adrien Gilbert**, von Basel/BS, 08.08.1934–15.06.2016, St. Alban-Vorstadt 34, Basel, wurde bestattet.

**Gabriel-Duss, Gertrud Katharina**, von Ennetbürgen/NW, 24.03.1940–23.06.2016, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

**Glaser-Hof, Nelly Hedy**, von Pfeffingen/BL, 14.03.1933–19.06.2016, Delsbergerallee 53, Basel, Trauerfeier: Freitag, 01.07., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Grand-Guillaume-Perrenoud-Friess, Angèle Odile**, von La Sagne/NE, 26.07.1947–21.06.2016, Im Rankhof 8, Basel, wurde bestattet.

**Guldemann-Gruber, Anna Amalia**, von Horriwil/SO, 30.06.1925–14.06.2016, Zürcherstr. 143, Basel, Trauerfeier: Freitag, 01.07., 14.00 Uhr, Alterszentrum St. Alban Breite, Basel.

**Gullone, Antonio**, aus Italien, 02.12.1960–23.06.2016, Reinacherstr. 66, Basel, wurde bestattet.

**Hänsl-Eberhart, Pius Jakob**, von Romoos/LU, 05.02.1921–21.06.2016, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

**Hecklinger, Bernhard Marcel**, von Basel/BS, 14.09.1939–22.06.2016, St. Johanns-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

**Hiss, Elisabeth Anna**, von Basel/BS, 20.11.1930–21.06.2016, Bruderholzstr. 104, Basel, wurde bestattet.

**Hobi, Margaretha Alice**, von Bern/BE, 01.07.1927–17.06.2016, Totentanz 10, Basel, wurde bestattet.

**Hof, Stephan Peter**, von Riehen/BS, 30.05.1955–19.06.2016, Utengasse 24, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 06.07., 14.30 Uhr, Franziskuskirche Riehen.

**Iseli-Scheer, Margrit**, von Basel/BS, 19.11.1935–22.06.2016, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

**Jaberg-Hassler, Regine**, von Radelfingen/BE, 04.06.1929–19.06.2016, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

**Kaiser, Herbert Heinz**, aus Deutschland, 25.03.1938–16.06.2016, Sperrstr. 2, Basel, wurde bestattet.

**Kamber-Schneider, Christoph**, von Hägen-dorf/SO, 30.05.1960–07.06.2016, Leimenstr. 78, Basel, wurde bestattet.

**Lindegger-Berner, Esther**, von Basel/BS, 16.08.1964–23.06.2016,

Wiesendamm 48, Basel, wurde bestattet.

**Meyer-Flügel, Anne-marie Elisabeth**, von Basel/BS, 20.05.1954–14.06.2016, Sevogelstr. 87, Basel, wurde bestattet.

**Morassi-Venturetti, Alvio**, aus Italien, 24.01.1943–29.06.2016, Amerbachstr. 56, Basel, Trauerfeier: Freitag, 01.07., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Mosimann, Margritha Elsa**, von Biglen/BE, 15.07.1928–09.06.2016, Dorfstr. 38, Basel, wurde bestattet.

**Nagel, Margrit**, von Basel/BS, 19.01.1929–15.06.2016, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

**Ramsauer, Daniel**, von Basel/BS, 25.09.1947–19.06.2016, Marschalckenstr. 69, Basel, wurde bestattet.

**Roy-Bitter, Nelly**, von Wallbach/AG, 20.04.1921–23.06.2016, Homburgerstr. 37, Basel, wurde bestattet.

**Saitta-Puglisi, Nunzia**, aus Italien, 20.09.1946–23.06.2016, Hochbergerplatz 2, Basel, wurde bestattet.

**Sartori-Realì, Rosa**, von Basel/BS, 01.09.1924–23.06.2016, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

**Sibold-Burger, Ursula**, von Basel/BS, Wil/AG, 10.01.1946–21.06.2016, Rheinfelderstr. 40, Basel, Trauerfeier: Freitag, 01.07., 17.30 Uhr, Waisenhauskirche, Theodorskirchplatz 7.

**Soell-Kurz, Max Josef**, von Basel/BS, 13.01.1927–13.06.2016, Peter Rot-Str. 59, Basel, wurde bestattet.

**Studiger-Schirmer, René Walter**, von Kallern/AG, 09.04.1929–24.06.2016, Wiesendamm 12, Basel, wurde bestattet.

**Trefzer-Mel, Giovanna**, von Basel/BS, 03.06.1928–22.06.2016, Hirschgässlein 42, Basel, wurde bestattet.

**Vögtlin-Maier, Liselotte Maria**, von Basel/BS, Läufelfin-

gen/BL, 20.06.1935–29.06.2016, Lindenberg 5, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 06.07., 14.30 Uhr, Zwinglihaus, Gundeldingerstr. 370.

**Zaeslein, Claranna Thea Charlotte**, von Basel/BS, 09.11.1925–26.06.2016, Friedrichstr. 13, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

**Bettingen**

**Stücklin-Hufschmid, Elisabeth**, von Riehen/BS, 26.11.1927–27.06.2016, Chrischonnarain 135, Bettingen, Trauerfeier: Montag, 04.07., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

**Birsfelden**

**Hürner, Lucien**, von Aarau/AG, 04.02.1921–22.06.2016, Rhein-str. 24, Birsfelden, Abdankung: Freitag, 01.07., 14.30 Uhr, Besammlung Friedhof Birsfelden.

**Keller, Otto**, von Wald/ZH, 17.06.1929–22.06.2016, Fröschenweg 8, Birsfelden, Abdankung: Dienstag, 05.07., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Birsfelden.

**Link-Oberer, Nelly**, von Bottmingen/BL, 16.11.1932–17.06.2016, Hardstr. 71, Birsfelden, wurde bestattet.

**Hölstein**

**Meier, Anton Alfons**, von Zeihen/AG, 20.08.1955–17.06.2016, Obermattweg 10, Hölstein, wurde bestattet.

**Münchenstein**

**Mundwiler-Meyer, Helene**, von Tenniken/BL, Basel/BS, 28.04.1920–23.06.2016, Röschenzerstr. 1, Münchenstein, Abschied im engsten Familienkreis.

**Muttenz**

**Dunkel-Aneksub, Hanspeter Helmuth**, von Basel/BS, Nunningen/SO, 13.11.1942–19.06.2016, Mossjurtenstr. 39, Muttenz, wurde bestattet.

**Mühlemann-Pfeiffer, Heidy**, von Bönigen/BE, 04.10.1936–22.06.2016, Donnerbaumstr. 32, Muttenz, Trauerfeier und

Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis. **Siegrist-Heiri, Edith Mirtha**, von Muttenz/BL, Oberbipp/BE, 26.07.1932–27.06.2016, Tramstr. 83, APH Zum Park, Muttenz, Trauerfeier: Montag, 04.07., 15.30 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz. Urnenbeisetzung im engsten Kreis.

**Widmer, Ernst Ueli**, von Sumiswald/BE, 16.08.1936–23.06.2016, (mit Aufenthalt in Reinach, Seniorenzentrum Aumatt), Muttenz, Urnenbeisetzung: Dienstag, 05.07., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

**Pratteln**

**Scholer, Rudolf**, von Zunzgen/BL, 20.01.1947–25.06.2016, Burggartenstr. 34, Pratteln, Trauerfeier: Montag, 04.07., 11.00 Uhr, ref. Kirche, Schauenburgerstr. 3, Pratteln. Beisetzung im Familien- und Freundeskreis.

**Reinach**

**Ammann-Massmünster, Rosmarie**, von Küsnacht/SZ, 04.01.1925–18.06.2016, (mit Aufenthalt in Dornach, APH Wollmatt), Reinach, wurde bestattet.

**Bloch-Stöcklin, Anna**, von Mümliswil-Ramiswil/SO, 29.12.1921–21.06.2016, Aumattstr. 79, Reinach, wurde beige-setzt.

**Feigenwinter, Thomas**, von Reinach/BL, Basel/BS, 09.03.1957–16.06.2016, Brunn-gasse 38, Reinach, wurde bestattet.

**Gaide, Hans Jürg**, von Herisau/AR, 11.11.1945–22.06.2016, Aumattstr. 72, Reinach, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

**Hartmann-Luchsinger, Nicole**, von Basel/BS, Möriken-Wildegg/AG, 01.05.1965–23.06.2016, Fiechtenweg 26, Reinach,

Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Freitag, 01.07., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

**Höbling, Maximilian**, aus Österreich, 24.09.1938–12.06.2016, Burgstr. 3, Reinach, wurde bestattet.

**Olsen, Ib Rask**, aus Dänemark, 24.11.1923–19.06.2016, Aumattstr. 79, Reinach, wurde beige-setzt.

**Riehen**

**Beckmann, Veronika**, von Basel/BS, 23.06.1926–22.06.2016, Helvetierstr. 9, Riehen, wurde bestattet.

**Kofler-Erni, Bertha Sophie**, von Basel/BS, 23.02.1914–14.06.2016, Rütiring 87, Riehen, wurde bestattet.

**Spycher-Wahrbichler, Gertrud**, von Basel/BS, 07.02.1925–19.06.2016, Grenzacherweg 237, Riehen, wurde bestattet.

Die Stadtgärtnerei setzte trotz Öko-Verkündigungen giftige Pflanzenschutzmittel ein. Rosen wurden bis 2015 mit Triforin besprüht, das in der Schweiz seit 2005 nicht mehr erlaubt ist.

# Stadtgärtnerei nutzte verbotenes Fungizid

von Renato Beck und Michel Schultheiss

Es ist schon eine Weile her, da trat der Basler Bau- und Verkehrsdirektor Hans-Peter Wessels vor die Medien und verkündete: Die Stadtgärtnerei «wird bis 2012 zum ökologischen Vorzeigebetrieb». Seither hat sich einiges verändert in der Stadtgärtnerei, die Baumschule etwa ist mittlerweile mit der Bioknospe zertifiziert.

Die Ankündigung, auf biologischen Pflanzenschutz umzustellen, ist aber nicht abschliessend in die Tat umgesetzt worden. Zwar setzen die Grünpfleger mittlerweile auch sanfte Mittel wie Fenchelöl gegen Schädlinge ein, ihren Giftkeller haben sie aber nie geschlossen. Das zeigt eine Aufstellung über die 2015 eingesetzten Pestizide, die der TagesWoche vorliegt.

Der harmlosere Teil umfasst sechs Fungizide, die etwa gegen Pilzbefall von Rosen eingesetzt werden: Bupirimate, Fludioxonil, Metalaxyl-M, Cyprodinil, Penconazole und Fenboconazole. Sie alle stehen auf der Blacklist von Greenpeace. Die Umweltschützer fordern Ersatzstoffe, weil fünf dieser Fungizide laut den Umweltschützern Wasserorganismen (Fische, Schalentiere und Algen) schädigen können.

Die Stadtgärtnerei kündigt auf Anfrage an, mit der Umstellung auf biologischen Pflanzenschutz vorwärtszumachen. Bis in ein paar Jahren sollen sämtliche Rosenstauden entweder durch robustere Sorten ersetzt oder nur noch mit biologischen Stoffen gepflegt werden. «Die Stadtgärtnerei setzt chemische Mittel sehr zurückhaltend ein und bevorzugt wo immer möglich biologische Produkte», sagt Yvonne Aellen, Leiterin Grünflächenunterhalt.

Doch bis Ende 2015 bauten die Rosenpfleger noch auf ein Produkt, das in der Schweiz verboten ist: Triforin. Der Pilzvernichter steht im Verdacht, reprodukti-



Nix fürs Herzblatt: Triforin kann die Fruchtbarkeit einschränken.

FOTO: GETTY IMAGES

onstoxisch zu wirken, sprich, negative Auswirkungen auch auf die menschliche Fortpflanzung zu haben. Seit 2005 hat der Stoff in der Schweiz keine Zulassung mehr erhalten. Auch in der EU ist Triforin als Pflanzenschutzmittel verboten.

## «Das wussten wir nicht ...»

Aus dem Lager der Stadtgärtnerei verschwand Triforin aber erst Ende 2015, als die Restbestände entsorgt wurden. Doch selbst die Lagerung von nicht zugelassenen Pestiziden ist gemäss Landwirtschaftsgesetz verboten, erst recht deren Gebrauch. 70 Gramm reines Triforin wurden im letzten Jahr noch in Wasser aufgelöst und über Basler Rosen gespritzt.

«Wir waren uns nicht bewusst, dass das Mittel schon seit zehn Jahren nicht mehr zugelassen ist», sagt Yvonne Aellen. Dabei hält sie fest, dass das Mittel jedoch seit Jahren kaum mehr gebraucht wurde. Der Restbestand des Produktes sei letzten Herbst vollständig über den Fachhandel entsorgt worden. Aellen versichert, dass es in Zukunft nicht mehr eingesetzt werde.

Philippe Schenkel, Umweltwissenschaftler in Diensten von Greenpeace, reagiert erstaunt darauf, dass die Basler Stadtgärtnerei von Triforin Gebrauch macht: «Das ist nahe an einem Skandal. Dass eine Stadt diesen Stoff noch einsetzt, dafür gibt es keine Rechtfertigung.»

tageswoche.ch/+5m88a

×

Raum für Wohnen und Arbeiten, das soll auf dem Lysbüchel-Areal entstehen. Doch das passt nicht allen.

# Volta Nord – ein neues Quartier

Dieses Verteilzentrum soll ab 2021 als Schulhaus dienen.

FOTO: MICHEL SCHULTHEISS



von Michel Schultheiss

**D**as Lysbüchel steht vor grossen Umwälzungen: Im neuen Stadtteil nahe der französischen Grenze sollen bis zu 3400 neue Arbeitsplätze und Wohnraum für rund 2000 Leute untergebracht werden. Die Planungsauffage für den Bebauungsplan Volta Nord liegt jetzt vor.

Noch ist das Areal zwischen Elsässerstrasse, Schlachthof und Bahnlinie eine Industrie- und Gewerbezone. Das wird sich ändern. «Das St. Johann soll weiter nach Norden entwickelt werden», sagt Kantonsbaumeister Beat Aeberhard.

## Wohnen und Gewerbe: Geht das?

Den Kuchen teilen sich drei Player, die das Areal bebauen werden: die Stiftung Habitat, Immobilien Basel-Stadt (IBS) und die SBB. Arbeiten im Norden, Wohnen im Süden – so lässt sich das Konzept für das künftige Quartier grob zusammenfassen.

Bislang haben vor allem die Projekte für die Lysbüchel-Parzellen zu Diskussionen geführt, die den SBB gehören. Die SBB möchten im nördlichen Teil eine reine Industrie- und Gewerbezone, Wohnungen im Süden und dazwischen als Puffer eine Übergangszone für den Dienstleistungssektor. Zudem ist entlang der Gleise eine Naturschutzfläche geplant. In einer ersten Phase werden im nördlichen Lysbüchel 2020 die Bagger auffahren, vier Jahre später dann auch in der geplanten Mischzone.

Schon im Vorfeld sind die SBB ins Kreuzfeuer der Kritik geraten. So bemängeln etwa Wirtschaftsverbände, durch die Wohnungspläne werde das laute Gewerbe vertrieben. Jürg Stöckli, Leiter der SBB Immobilien, entgegnet: «Das Gegenteil ist der Fall.» Wie er ausführt, sollen dort nicht nur 700 Leute wohnen, sondern auch rund 2000 Arbeitsplätze auf den besagten Parzellen unterkommen.

Jene Wirtschaftsverbände sind jedoch überzeugt, dass sich lautes Gewerbe und SBB-Wohnungen beissen. Wie Stöckli bestätigt, sei man mit den entsprechenden Firmen, deren Verträge auslaufen, in Verhandlung. Das Recyclingunternehmen Schmolli AG wird in den Norden des Areals umziehen müssen.

## Coop-Gebäude wird Primarschule

Bedenken gab es im Vorfeld auch wegen einer möglichen Lastwagenzufahrt beim Voltahaus. Dazu lancierten Anwohner und Politiker im vergangenen Jahr eine Petition. Beat Aeberhard versichert jedoch, dass es weder Durchgangsverkehr noch Schwerverkehr von Süden her geben wird.

Aus dem Süden des Lysbüchels wird Anfang 2017 das Coop-Verteilzentrum wegziehen. Das Areal wurde 2013 vom Kanton und der Stiftung Habitat erworben. Die Stiftung Habitat will laut ihrem Geschäftsführer, Klaus Hubmann, rund 300 Wohnungen schaffen. Im Kuchenstück der IBS sollen Büros, Wohnungen, Handwerker, Kultur und eine Primarschule ihren Platz finden.

## Stadtentwicklung

# Wirtschaftsverbände und Bürgerliche gefährden mit der Obstruktion gegen das Lysbüchel-Projekt die Zukunft der Stadt.

Wie Beat Aeberhard festhält, soll mit dieser Verdichtung eine langjährige Brache vermieden werden.

Dementsprechend verspricht IBS eine sofortige Nutzung nach dem Coop-Wegzug und plant einen städtebaulichen Gemischtwarenladen: Kleingewerbe wie Coiffeursalons in den Erdgeschossen, Neubauten mit Wohnungen sowie ein öffentlicher Platz als neues Quartierzentrum stehen auf dem Programm. Dabei werden teilweise auch bestehende Gebäude weitergenutzt. Die ersten Bewohner würden frühestens im Jahr 2020 ins Lysbüchel einziehen. «Gewerbe und Wohnen sollen sich in der Waage halten», sagt IBS-Geschäftsleiter Rolf Borner.

Zu den bestehenden Gebäuden, die weitergenutzt werden, gehört unter anderem das Coop-Gebäude 215 an der Elsässerstrasse. Dieses soll sich sowohl für gewerbliche wie auch kulturelle Nutzungen anbieten. Gleich nebenan wird das Gebäude 209 voraussichtlich in zwei bis drei Jahren zu einer Primarschule umgebaut. Thomas Riedtmann, Bereichsleiter Zentrale Dienste beim Erziehungsdepartement (ED), betont die Notwendigkeit einer neuen Schule im Quartier: Raum für zwölf neue Klassen werde benötigt.

### Gewerbeverband gegen Wohnungen

Die Suche nach einem neuen Standort war nicht einfach: Die Erweiterung des Voltaschulhauses erwies sich als problematisch – nicht nur wegen des Widerstands der Anwohner, die sich für den Verbleib der Wasserstrassehäuser wehrten, sondern auch aus Platzgründen. Das neue Schulhaus im Lysbüchel wird im Jahr 2021 bereit sein. «Dass das Schulhaus vor dem Wohnen kommt, ist in Basel wohl eine Premiere», sagt Riedtmann. Mehr Klassenzimmer braucht es aber schon im Schuljahr 2017/18. Für ein Provisorium hat das ED die Voltamatte oder den Tschudi-Park im Visier.

Der Bebauungsplan wird bis Ende August aufliegen. Er beruht auf einem politischen Grundsatzentscheid. Der Gewerbeverband reagiert bereits und hält an seiner Position fest. «Trotz der schönen Worte ist und bleibt das Lysbüchel in der Realität für Wohnnutzungen völlig ungeeignet», sagt Gewerbeverband-Sprecher David Weber.

Wie Regierungsrat Hans-Peter Wessels hingegen festhält, müsse die Wohnraumentwicklung mit dem Wachstum der Stadt Schritt halten. Ein realistisches Szenario sei ein Wachstum um 30 000 Arbeitsplätze und 20 000 Einwohner bis 2035, sagt er.

Um mehr Wohnraum zu schaffen und den Pendlerverkehr einzudämmen, sieht Wessels in Brachen und stark unternutzten Arealen grosses Potenzial: Neben dem Hafen, Klybeck, Wolf, Walkeweg und Dreispitz sei dies auch bei Volta Nord der Fall. [tageswoche.ch/+wplx9](http://tageswoche.ch/+wplx9) ×

“

**M**anchmal kann man nur ungläubig staunen. Da findet sich für das alte Industrie- und Gewerbegebiet im Lysbüchel eine Lösung, die alle Interessen austariert berücksichtigt und zudem die Stadt ein gutes Stück weiterbringt, und dann sabotieren Gewerbeverband, Handelskammer und sämtliche bürgerlichen Parteien das Projekt.

Die Fakten sprechen für sich: 3400 statt wie bisher 400 Arbeitsplätze, Wohnungen für 2000 Menschen – und die Schrottwerter werden auch nicht aus der Stadt gemobbt, wie anfangs befürchtet. Grund zur Skepsis gibt es oft, wenn die Basler Stadtplaner ans Werk gehen. Wenn sie auf der Hafenmeile ein glitzerndes «Rheinhattan» aus dem Boden stampfen wollen. Wenn sie Altes, das für alle erschwinglich war, in Neues verwandeln, das viele ausschliesst. Auch wenn sie Handwerkerbetriebe, die sich hohe Mieten nicht leisten können, durch Büros ersetzen.

## Wenn die Bürgerlichen weiter Widerstand leisten, wäre das ein Akt der Selbstverstümmelung.

Im Lysbüchel trifft nichts davon zu. Alle haben dort in Zukunft ihren Platz. Die Vorbehalte, die lärmigen Gewerbebetriebe werden bei Konflikten mit den neuen Bewohnern den Kürzeren ziehen, sind unberechtigt. Zwischen dem neuen Industrieareal und den Wohnzonen werden Puffer eingerichtet, die den Lärm fernhalten. Die Zufahrt für die Lastwagen führt auch nicht durchs neue Quartier. Und jeder, der dort einziehen will, weiss: Da wird gearbeitet.

Im Lysbüchel soll passieren, was an vielen Orten der Stadt ohnehin Realität ist: das Nebeneinander von Arbeit, Freizeit, Wohnen. 9000 von 14 000 Arbeitsplätzen des hiesigen Gewerbes befinden sich in Wohn- und Mischzonen: Bauschreiner in Innenhöfen, Schlossereien zwischen Reihenhäusern. Trotzdem behauptet der Gewerbeverband, das könne nicht funktionieren.

Basel wächst, zieht Unternehmer an, ist für Familien attraktiv. Es ist der hart erar-



Renato Beck ist Redaktor der TagesWoche [tageswoche.ch/+cz4bl](http://tageswoche.ch/+cz4bl)

beitete Sog des Erfolgs. Statt diesen Erfolg weiterzudenken, ihn mitzugestalten, torpediert der Gewerbeverband mit seinen politischen Getreuen diese Entwicklung.

Das ist Obstruktion um der Obstruktion willen, aus dem einzig denkbaren Grund – weil das Projekt von Rot-Grün stammt. Gewerbeverband und Handelskammer verraten dabei ihre ureigenen Interessen: Die Privatwirtschaft zu fördern. Wer 400 Arbeitsplätze, die weitgehend erhalten bleiben dürften, stärker gewichtet als bis zu 3000 neue, nur um politisch Kapital daraus zu schlagen, handelt verantwortungslos. Am Lysbüchel zeigt sich, wie parteipolitisch der Gewerbeverband durchwirkt ist – und wie schädlich das sein kann.

Nichts Nettens lässt sich über die bürgerliche Corona um den Verband erzählen. «Wirtschaftsfreundlich»? Diese Selbstzuschreibung taugt hier noch nicht mal als Etikett. «MehrBS» lautet das Wahlkampfmotto der FDP – gemeint ist «Mehr bürgerlich», zur Not auch mit «WenigerBS». Dass auch noch die grünliberale Regierungskandidatin Martina Bernasconi die Pläne verdammt, ist eine besondere Pointe: Mehr Arbeitsplätze und Wohnraum in der Stadt entlasten die Verkehrswege und damit die Umwelt.

Sollten CVP, FDP, LDP, SVP und Grünliberale ihren Widerstand fortsetzen und in den Grossen Rat tragen, wäre das ein beispielloser Akt der Selbstverstümmelung. Politik sollte auch in einem Wahljahr von einer Restvernunft getragen sein. ×

”

Die Geschäftsprüfungskommission wirft der Abteilung Kultur Versagen im Fall Jungblut vor. Philippe Bischof nimmt Stellung.

# «Was geschehen ist, ist geschehen»

von Dominique Spirgi

Die Geschäftsprüfungskommission des Grossen Rats (GPK) geht mit der Abteilung Kultur und dem Präsidialdepartement (PD) hart ins Gericht. Das Finanzdebakel um das von der ehemaligen Direktorin Marie-Paule Jungblut verursachte Defizit beim Historischen Museum Basel (HMB) habe Mängel in der Abteilung Kultur und dem Präsidialdepartement (PD) bei Führungs-, Steuerungs- und Kontrollaufgaben aufgezeigt, schreibt die GPK in ihrem Bericht.

«Wir können zwar nicht nachweisen, dass die Abteilung Kultur konkreten Hinweisen auf finanzielle Probleme nicht nachgegangen ist», sagte GPK-Präsident Tobit Schäfer an einer Medienkonferenz. Dennoch hätten die Verantwortlichen des Kantons nicht überzeugend darlegen kön-

nen, «alle Museen im Sinne des Gesetzgebers geführt zu haben», heisst es.

Die GPK mutmasst, dass die Verantwortlichen im Präsidialdepartement die – auch finanzielle – Autonomie der Museen höher gewichtet als die «Durchsetzung der gesetzlichen Rahmenbedingungen».

## «Nicht nachvollziehbar»

Das entbinde den Leiter der Abteilung Kultur als direkten Vorgesetzten der Museumsdirektoren aber nicht von dessen Verantwortung. Die GPK kritisiert weiter:

- Die finanziellen Probleme im Museum seien nur zufällig entdeckt worden, als das Präsidialdepartement die Finanzkontrolle nach dem Abgang der Direktorin mit einer grundsätzlichen Überprüfung beauftragt habe.
- Es sei nicht nachvollziehbar, warum die Missstände nicht bereits früher aufgedeckt worden seien, etwa zum Zeitpunkt,

als die gravierenden Probleme bei der Personalführung bekannt wurden.

- Auch habe das Präsidialdepartement Fehlprognosen bei der Höhe der erwarteten Drittmittel für Sonderausstellungen nicht hinterfragt.
- Kritik übt die GPK zudem am «Krisenmanagement» des Departements, das in dieser Sache nur sehr zurückhaltend kommuniziert habe.

Für die GPK sei es schlicht nicht nachvollziehbar, weshalb das Departement über keine Führungs-, Steuerungs- und Kontrollinstrumente verfüge, die nach ersten Anzeichen von Problemen beim HMB gegriffen hätten, heisst es in dem Bericht der Kommission.

- Dem Museum empfiehlt die GPK deshalb, das Controlling zu intensivieren und vor allem die Budgets ständig den



### Jungblut darf ihre Abgangsentschädigung behalten

Die ehemalige Direktorin des Historischen Museums Basel, Marie-Paule Jungblut, hat bei ihrem vorzeitigen Abgang im November 2015 ein finanzielles Debakel hinterlassen: ein Defizit von 745 000 Franken, das nur zum Teil durch die Reserven des Museums ausgeglichen werden konnte. In diesem Defizit enthalten ist auch die Abgangsentschädigung in einem niedrigen sechsstelligen Bereich – der genaue Betrag wurde nie offiziell kommuniziert. Im Rahmen der Aufarbeitung des finanziellen Debakels war auch die Rede von Rückforderungen: Die Geschäftsprüfungskommission des Grossen Rates forderte, dass die Frage der Haftung abzuklären sei, falls sich herausstellen sollte, dass die Museumsleitung «ihrer Aufgabe und Verantwortung nicht gerecht wurde und das Versagen teilweise fahrlässig erfolgte». Nun hat die Regierung beschlossen, «auf eine Rückforderung verschiedener Zahlungen an die ehemalige Direktorin des Historischen Museums Basel zu verzichten».

tageswoche.ch/+ielr3



«Ich schaue nach vorn»: Philippe Bischof ist wegen des Finanzdebakels am Historischen Museum in der Kritik.

FOTO: D. SPIRGI

aktuellen Prognosen anzupassen, was im HMB nicht geschehen sei.

- Und an die Adresse des Präsidialdepartements geht die Empfehlung, «eine mehrjährige Ausstellungs- und Finanzplanung mit entsprechenden Begleit- und Kontrollmöglichkeiten einzuführen».

#### Relativierte Vorwürfe

Philippe Bischof, Leiter Abteilung Kultur, versteht die Kritik der GPK als Auftrag, «um über die eigene Praxis kritisch und konstruktiv nachzudenken». Allerdings relativiert der Kulturchef die Vorwürfe der GPK:

- Das Defizit am HMB sei «zum Glück» ein Einzelfall: «In allen anderen Museen gab es in den letzten Jahren keine Probleme dieser Art zu bewältigen.»
- Alle Budgets würden regelmässig kontrolliert, die Abteilung Kultur

erhalte dreimal im Jahr einen Tertiäbericht. Diese Berichte würden künftig durch einen Jour fixe für vertieftes Nachfragen ergänzt: «Wir meinen, dass wir damit ein effizientes Instrument in der Hand haben werden.»

- Auch sei vorgesehen, dass die Museen ihre internen Controlling-Instrumente überprüfen und standardisieren. Das Funktionssystem der Museen mit seiner Verbindung von staatlichen und privaten Geldern sei jedoch risikobehaftet. Grundsätzlich sei die inhaltliche Freiheit der Museen in der Beschaffung von Drittmitteln beispielsweise für Sonderausstellungen aber ein hohes Gut, «das wir schützen wollen».
- Bei den personellen und strukturellen Problemen im Oktober 2014 habe man rasch reagiert und Direktorin Jungblut verwiesen, weil sie sich nicht an rechtliche Vorgaben gehalten hatte. Bis zum Herbst 2015 habe es allerdings keine

Hinweise auf eine besorgniserregende Finanzentwicklung gegeben: «Die Hochrechnungen waren in Ordnung, der Rechnungsabschluss 2014 war es ebenfalls.»

- Die Verantwortung für das Defizit liege zwar bei der Abteilung Kultur als führende Dienststelle, aber «ohne nun die Verantwortung abschieben zu wollen: Es ist zum Beispiel nicht genau definiert, für was die Bildungs- und Kulturkommission des Grossen Rats zuständig ist.»

Er schaue jetzt nach vorn, erklärt Philippe Bischof im Gespräch mit der TagesWoche: «Was geschehen ist, ist geschehen.» Bei der Findung einer neuen Leitung für das Historische Museum befinde man sich derweilen auf gutem Weg: «Ich hoffe, im Herbst einen Namen kommunizieren zu können.»

tageswoche.ch/+f4776

×

Basler Taxifahrer haben belastendes Material bei Baschi Dürr eingereicht.

# Uber und die Detektive

von Gabriel Brönnimann

**D**en Taxifahrern reichts: Sie halten das Geschäftsgebaren der Fahrdienst-Firma Uber für illegal und finden, die Behörden blieben untätig. Nun sind sie selbst aktiv geworden – und haben belastendes Material bei Baschi Dürr eingereicht.

«Sehr geehrter Herr Regierungsrat Dürr, heute fährt eine grosse Zahl von Taxifahrerinnen und -fahrern einige Runden vor Ihrem Departement, um mit Nachdruck einzufordern, dass die Basler Regierung, und im Speziellen das Justiz- und Sicherheitsdepartement (JSD) endlich die bestehenden Gesetze vollzieht und der ständigen Ausweitung von illegalem Personentransport und Schwarzarbeit, zu der die Firma Uber systematisch anstiftet, einen Riegel schiebt. Ihre Inaktivität, was die Kontrollen auf

den Strassen anbelangt, sowie die Inaktivität des Departements, Massnahmen zu ergreifen, dass die Gesetze in dieser Stadt wieder vollzogen werden, grenzt an Arbeitsverweigerung.»

Mit diesen Zeilen beginnt der Brief, den Basler Taxifahrerinnen und Taxifahrer nach einer Protestfahrt quer durchs Klein- und Grossbasel an Regierungsrat Baschi Dürr überreichten.

## In geheimer Mission

Doch der Brief war nicht das einzige Präsent für den JSD-Vorsteher: Baschi Dürr bekam auch ein ganzes Dossier in die Hand gedrückt. Denn die Tägerler und die Unia waren in den vergangenen Wochen in geheimer Mission unterwegs.

Die Fahrer und die Gewerkschaft haben sich laut eigenen Angaben die Situation in der Stadt etwas genauer angeschaut – und alles fein säuberlich notiert. Verschiedene

Taxifahrer und Unia-Mitglieder rollen vor dem Spiegelhof ein Transparent aus: «Gesetze müssen vollzogen werden – auch in Basel.» Baschi Dürr hört sich die Anliegen der Fahrer an.

Man wolle «gleich lange Spiesse», man habe es «satt, von Amt zu Amt zu gehen», monieren die Anwesenden. Obwohl das Bundesamt für Strassen Astra die illegalen Praktiken der Firma Uber kenne, verweise es lediglich an die Kantone – «und dort passiert nichts», sagen alle Anwesenden. Der Frust ist gross: «Wenn wir der Polizei Verstösse dieser Fahrer melden, Herr Dürr, dann passiert rein gar nichts! Wir müssen jedes Gesetz einhalten, jede Sicherheitsvorschrift – und die rein gar nichts!»

Deshalb habe man das Steuer selbst übernommen, es gebe «unzählige Indizien», dass Uber gegen verschiedene Gesetze verstosse. Die Tägerler mit Unia als Detektiv-Truppe haben laut eigenen Angaben diese Indizien gesammelt. Vor dem Spiegelhof gaben sie einige Kostproben ihrer Ermittlungen zum Besten: So seien regelmässig 50 Fahrzeuge für Uber im Einsatz, und deren Fahrer würden so viele Fahrten pro Woche absolvieren, dass es sich um illegalen Personentransport handle. Uber würde überdies systematisch zum Gesetzesbruch anstiften und mache sich zum Mittäter, so die Ankläger der Strasse weiter.

Das Vorgehen sei, so die Taxifahrer, zudem klar gewerbsmässig – hier unterbrach Dürr: «Das ist die Kernfrage für unser Departement.» Denn nur dann sei rechtlich etwas zu erreichen und das JSD zuständig. Dürr fügte an, er könne die einzelnen Dossier-Punkte nicht kommentieren. Aber er versprach, sie den Ermittlungsbehörden weiterzuleiten. Denn: «Es gibt Verdachtsmomente, und es läuft Verschiedenes.» Konkretes könne er aufgrund laufender Verfahren allerdings nicht sagen.

## Wenig Verständnis

Weitere Fragen beantwortete Baschi Dürr mit Ruhe, aber nicht zur Zufriedenheit der aufgebracht demonstrierenden. Es wurde laut. «Wir haben die Geduld verloren», sagte einer, und ein anderer warf ein: «Herr Dürr, irgendwann müssen wir sonst Massnahmen ergreifen.»

«Ich habe viel Verständnis für die Anliegen», sagte Baschi Dürr zur TagesWoche. Wenig Verständnis hat er allerdings für Verbots-Forderungen: «Die Gesetze sind klar, auch was das neue Taxi-gesetz betrifft. Da sehe ich keinen gesetzgeberischen Bedarf.» Es sei ja auch nicht so, dass nichts im Tun sei: Was das Arbeitsrecht betreffe, aber auch den gewerblichen Personentransport. «Es sind verschiedene Verfahren am Laufen», so Dürr, der allerdings nicht weiter darauf eingehen kann.

Und das Dossier der Taxifahrer? Wird es als mögliches Beweismittel zugelassen? Dürr: «Ich werde es den Ermittlungsbehörden weiterleiten.» Weiter entscheiden müssten diese.

tageswoche.ch/+8c7c1

×

Die Demonstranten waren mit Baschi Dürrs Antworten unzufrieden.

FOTO: G. BRÖNNIMANN



26 Jahre lang fuhr Rita Taschner Taxi. Heute kämpft die 58-Jährige gegen Uber – mit vollem Einsatz.

# «Uber-Fahrer sind auch arme Cheiben»



«Wir lieben unseren Job, aber mit Arbeitgebern wie Uber werden wir bald alle Sozialhilfebezüger sein.»

von Gabriel Brönnimann

**R**ita Taschner steht für ihre Sache ein. Halbe Sachen sind nicht ihr Ding. Zu übersehen ist sie auch nicht inmitten der grellen Unia-Leuchtwesten und Transparente, als sie vor dem Spiegelhof in Basel aus dem Taxi steigt, um Regierungsrat Baschi Dürr ein Dossier gegen den Fahrdienst Uber zu überreichen. Danach gibt Taschner, Taxifahrerin in Basel, im Vorstand der Taxifachgruppe der Unia und Mitglied in der nationalen Taxi Union, der TagesWoche ein kurzes Interview.

**Frau Taschner, wie lange fahren Sie schon Taxi?**

Ich bin 26 Jahre lang Taxi gefahren in Basel. Aber im Moment sitze ich nicht mehr hinter dem Steuer, sondern setze mich für das Gewerbe ein. Ich würde es derzeit wohl nicht mehr aushalten.

**Warum nicht?**

Schauen Sie sich doch um: In Basel kann man ja kaum mehr Auto fahren, das ist doch kein Zustand mehr auf den Strassen. Das geht einem alles unheimlich auf die Nerven. Dazu die illegale Konkurrenz, gegen die nichts unternommen wird. Irgendwann rastet noch einer aus.

**Wegen Uber rastet einer aus?**

Es braucht nicht mehr viel – viele Fahrer sind kurz vor dem Durchdrehen. Die Nerven liegen blank. Als Taxifahrer fühlt man

sich vollkommen im Stich gelassen. Wir müssen alle Gesetze einhalten: die Prüfungen, regelmässig. Die Lizenzgebühren. Die Sozialkosten, die übrigen Steuern und Abgaben, alles. Wir halten alle Regeln zum Personentransport ein. Und die anderen?

**Sagen Sie es uns.**

Nichts! Die verstossen gegen die Gesetze, und man lässt sie gewähren. Dabei sollte der Staat doch uns schützen und nicht die, die sich an keine einzige Regel halten.

«Ein Uber-Fahrer holt jedenfalls keine Kunden im Altersheim oder im Spital ab.»

**Uber sagt, es sei ein Service, kein Arbeitgeber.**

Ein Witz. Wir lieben unser Gewerbe, wir lieben unseren Job. Mit Arbeitgebern wie Uber, die gar keine sein wollen, werden wir bald alle Sozialhilfebezüger sein, die Taxi- und die Uber-Fahrer.

**Haben Sie Verständnis für Uber-Fahrer? Die Voten einiger Fahrer vorhin waren nicht gerade freundlich.**

Wir wollen ja nicht die Fahrer angreifen. Uns geht es um die Firma – die wollen wir bekämpfen. Die Uber-Fahrer sind ja letztlich auch arme Cheiben.

**Inwiefern?**

Das sind doch die Ärmsten, wenn die für diese Preise durch die Stadt fahren müssen. Das rechnet sich niemals als Vollzeit-Job. Und als Wochenend- und Abend-Job machen sie mit ihrem illegalen Tun unsere anständigen Jobs kaputt. Ausserdem bieten sie niemals den gleichen Service.

**Da hört man aber anderes von Taxi-Kritikern.**

Wer garantiert denn alle Abgaben und Leistungen? Wer garantiert eine Ausbildung? Ein Uber-Fahrer holt jedenfalls keine Kunden im Altersheim oder im Spital ab, macht keine Notfall- oder Bluttransporte, holt keine alten Leute aus dem obersten Stockwerk. Das gehört alles dazu, das bezahlt man mit. Und jede Basler Zentrale hat längst eine App – man kann uns im Voraus bestellen, alles problemlos.

**Aber Uber ist viel billiger und praktischer. Das scheint den Leuten zu reichen.**

Aber das sind die eben nur, weil man ihrem Tun keinen Riegel schiebt. Weil der Staat, weil die Polizei dem illegalen Treiben einfach zuschaut. Weil niemand etwas tut! Wenn die Uber-Leute Lizenzen, Steuern, Abgaben und so weiter und so fort bezahlen würden – dann könnten wir wieder reden. Ich weiss nicht, ob die dann noch günstiger wären. Wir wollen ja nichts weiter als gleich lange Spiesse. Wir wollen, dass die Regeln auch einhalten müssen. Deshalb ist es ja für uns Taxifahrer auch kaum mehr zum Aushalten.

tageswoche.ch/+g7803

×



Nach mir die Sintflut? Die Renten von morgen werden auf Kosten der folgenden Generationen erwirtschaftet.

### **Vorsorge**

Basler Tramchauffeure und Lehrerinnen heizen über ihre Pensionskasse unfreiwillig das Treibhaus Erde auf. Nun will die Politik etwas dagegen unternehmen.

# **Pensionskasse kneift beim Klimaschutz**



FOTO: REUTERS

Hinzu kommt nun aber ein ökonomisches Argument: Um wie in Paris beschlossen die Klimaerwärmung auf zwei Grad zu begrenzen, muss ein Grossteil der fossilen Rohstoffe im Boden bleiben. Deshalb könnten die Investitionen in fossile Energie an Wert verlieren, wenn etwa eine weltweite CO<sub>2</sub>-Abgabe eingeführt wird. Man spricht von Kohlenstoffrisiken oder einer Kohlenstoffblase («carbon bubble»).

## Es ist fragwürdig, die Renten der Werktätigen zu sichern, indem man die Lebensgrundlage künftiger Generationen aufs Spiel setzt.

Nicht vorbereitet auf dieses Risiko ist die Pensionskasse Basel-Stadt (PKBS). Sie versichert das Basler Staatspersonal von der Lehrerin bis zum Tramchauffeur und verfügt über ein Anlagevermögen von elf Milliarden Franken. Bereits letzten November, vor der grossen Klimakonferenz in Paris, hat die TagesWoche der Direktorin Susanne Jeger dazu Fragen stellt. Ihre Antworten bleiben trotz mehrmaligen Nachfragens bis heute vage und ausweichend.

«Tätigt die Pensionskasse Basel-Stadt auch Investitionen in klimaschädigende Unternehmen (wie Öl-, Gas- und Kohlefirmen)?» – das wollten wir von Jeger wissen. Die Antwort kam im November per Mail: «Weil wir grundsätzlich marktkapitalisiert investieren, werden sich in unserem Portfolio auch Anlagen befinden, welche aus Ihrer Sicht zu den fraglichen Unternehmen zählen.» Der Begriff «klimaschädigende Unternehmen» sei jedoch nicht genügend klar definiert, deshalb habe man dazu keine Zahlen aufbereitet.

Gerne hätten wir mit Jeger, Anwältin und Notarin, ein Interview geführt. Nachdem sie zunächst empfohlen hatte, die TagesWoche möge sich an die Pensionskasse der Stadt Zürich wenden, die sei «ein interessantes Beispiel», schien es im April 2016 zu klappen. Dann aber schrieb Jeger, man dürfe keinen Fotografen mitnehmen. Die TagesWoche ging darauf nicht ein: Ein Fotoverbot gilt für schützenswerte Subjekte wie Opfer von Gewalttaten, Whistleblower oder verfolgte Menschen – aber nicht für Pensionskassen-Direktorinnen.

### Der Bund als Vorbild für Basel

Laut Bundesamt für Umwelt berücksichtigen die meisten Schweizer Anleger Kohlenstoffrisiken kaum. Dass es auch anders geht, zeigt die Publica, die Pensionskasse des Bundes. Diese hat ihre Investitionen in fossile Energie überprüft und steigt nun immerhin aus der Kohle aus, wie die «Sonntags-Zeitung» berichtete.

Die Publica stiess ihre Anteile von rund zehn Millionen Franken an Kohlefirmen in

China, Indien, Südafrika und Thailand bereits ab, wie Anlagechef Stefan Beiner bestätigt. Umweltaktivisten hatten zwar auf einen Rückzug auch aus Erdöl und Erdgas gehofft. Sie sprechen aber von einem ersten wichtigen Schritt. Die Organisation Fossil Free Schweiz, die sich nach dem Vorbild einer US-Bürgerbewegung für einen Rückzug aller Investitionen aus der fossilen Industrie einsetzt («Disinvestment»), begrüsst auf ihrer Website den Entscheid. Auch wenn die verkauften Kohleanteile nur 0,03 Prozent des Anlagevermögens ausmachten und die Publica mit rund einer Milliarde Franken an fossilen Firmen beteiligt bleibe.

### Parteiübergreifend für den Ausstieg

Und in Basel? Da hat die Politik den Ball aufgenommen: Anfang Februar stimmte der Grosse Rat einem Anzug von Nora Bertschi (Grünes Bündnis) zu. Dieser fordert den Regierungsrat auf, zu prüfen, wie die PKBS «möglichst kostenneutral aus Investitionen in fossile Energien aussteigen» könne. Bertschi begründete ihren Vorstoss mit dem finanziellen Argument, diese Investitionen könnten an Wert verlieren. Sie finde es erstaunlich, dass man bisher nicht näher hingeschaut habe, sagt sie auf Anfrage.

Der Vorstoss wurde überraschenderweise auch von bürgerlichen und rechten Politikern unterzeichnet, so von Luca Urge-se (FDP) und von Joël Thüring (SVP). Es ist das finanzielle Argument, das Thüring überzeugt: «Ich halte die Kohlenstoffrisiken für durchaus real», sagt er. Es gelte zu vermeiden, dass am Schluss die Basler Steuerzahler ein Loch bei der Pensionskasse stopfen müssten, wie es in der Vergangenheit auch schon geschehen sei.

tageswoche.ch/+qshdo

x

ANZEIGE

## SENNIMMOBILIEN

### Auf dem Sonnenhügel!

In **Oberwil**, Bertschackerstrasse/Storchenweg, vermieten wir nach Vereinbarung moderne, lichtdurchflutete

### 3- und 4-Z'Maisonettewhgn.

1. OG mit bis 186 m<sup>2</sup>

- 2 grosse Hallen
- Wohnküche mit GWM/Mikrowelle
- Bad/WC und Gäste-WC
- Dusche/WC mit WM/Tumbler
- Garderobe und Ankleideraum
- Parkettböden mit Bodenheizung
- grosse beheizte Veranda ca. 18 m<sup>2</sup>
- Abstell- und Estrichabteil
- Keller ca. 43 m<sup>2</sup> und Weinkeller

**Mietzins ab CHF 2580.- exkl. NK**  
Einstellhallenplatz CHF 140.-

SENNIMMOBILIEN-OBERWIL

TELEFON 061 402 00 70

www.sennimmobilien.ch

von Stefan Boss

**P**ensionskassen tragen erheblich zum Ausstoss von Treibhausgasen und damit zur Klimaerwärmung bei. Zu diesem überraschenden Resultat kam letzten Herbst eine Studie im Auftrag des Bundesamts für Umwelt («Kohlenstoffrisiken für den Finanzplatz Schweiz»). Der Grund dafür liegt darin, dass die Pensionskassen über Aktien einen Teil der ihr anvertrauten Gelder im Ausland in Kohle-, Erdgas- und Erdölfirmen investieren.

Die Studie hat errechnet, dass jeder Schweizer Versicherte über seine Pensionskasse Jahr für Jahr Emissionen von 6,4 Tonnen CO<sub>2</sub> finanziert. Eine gewaltige Menge, entspricht sie doch dem jährlichen Ausstoss pro Schweizerin und Schweizer im Inland (verursacht durch Verkehr, Heizung, Industrie und Landwirtschaft).

Nach der Einigung auf einen weltweiten Klimavertrag in Paris im Dezember 2015 kommen die Pensionskassen unter Druck, ihre Anlagepolitik zu ändern. Eigentlich hätten sie das schon vorher tun können: Ist es doch ziemlich fragwürdig, die Renten der werktätigen Generation zu sichern, indem man über die Erhitzung der Erdatmosphäre die Lebensgrundlage zukünftiger Generationen aufs Spiel setzt.

**Behindertengleichstellung**

# GPk rüffelt Morin

von Yen Duong

**S**tatt einer beratenden Fachstelle gibt es in Basel-Stadt seit dem 1. Januar nur noch eine Meldestelle für Menschen mit einer Behinderung – eine Art Briefkasten, wo Anliegen deponiert werden können. Diese befindet sich im Präsidi- aldepartement (PD) an der Markt- gasse 30a. Das Gebäudeinnere ist allerdings, anders als die ehemalige Fachstelle an der Martinsgasse, für Gehbehinderte kaum zugänglich. Zwar gibt es einen Lift, doch um an den zu kommen, muss man es zuerst über die Treppe in den ersten Stock schaffen – keine Chance für Rollstuhlfahrer.

Der von der TagesWoche aufgedeckte Fall stösst nicht nur Rollstuhlfahrern sauer auf, sondern auch der Geschäftsprüfungs- kommission des Grossen Rates (GPK). In ihrem am Montag veröffentlichten Bericht übt sie deutliche Kritik: «Die Meldestelle im Präsidi- aldepartement sieht sich als Triage- stelle. Die Signalwirkung einer Triage- stelle ist jedoch nicht zu unterschätzen. Gerade im spezifischen Bereich der Behinderten- gleichstellung äussert sich Professionalität an erster Stelle in der niederschweligen Zugänglichkeit. Mit der Missachtung des Nachteilsausgleichs steht die Haltung des PD mit seiner Fachstelle Diversität und

Integration der Haltung der Betroffenen und der Interessensverbände diametral gegenüber.»

Die GPK empfiehlt, zeitnah geeignete bauliche Massnahmen zu ergreifen: «Mit Anpassungen wird der Zugang zur Triage- stelle im Bereich Behindertengleich- stellung erleichtert und alle anderen Fach- stellen können ebenfalls davon profitieren. Ausserdem eröffnet der Kanton damit potenziellen Arbeitnehmenden mit einer Behinderung eine Chance auf eine Arbeits- stelle in einer am Marktplatz 30a unter- gebrachten Fachabteilung.»

**Empfehlungen erst einmal prüfen**

Regierungspräsident Guy Morin will sich nicht gross zu den Empfehlungen der GPK äussern. Er lässt über seine Medien- sprecherin Melanie Imhof ausrichten: «Der Regierungsrat wird sämtliche Vor- schläge der GPK prüfen. Kommuniziert wird dann im Rahmen der Berichter- stattung, in welcher der Regierungsrat Stellung nimmt zu den Empfehlungen.»

Die Behindertenfachstelle wurde Ende 2015 geschlossen. Regierungspräsident Guy Morin und der Grosse Rat hatten die Stelle, die 2003 ins Leben gerufen wurde, trotz heftigstem Widerstand der Betrof- fenen abgeschafft. Das Behindertenforum Basel sammelt derzeit Unterschriften für eine Verfassungsinitiative zur Gleich- stellung von Menschen mit einer Behin- derung. Wunsch der Initiative ist es auch, eine solche Fachstelle wieder in der Ver- waltung einzugliedern.

tageswoche.ch/+et7zm

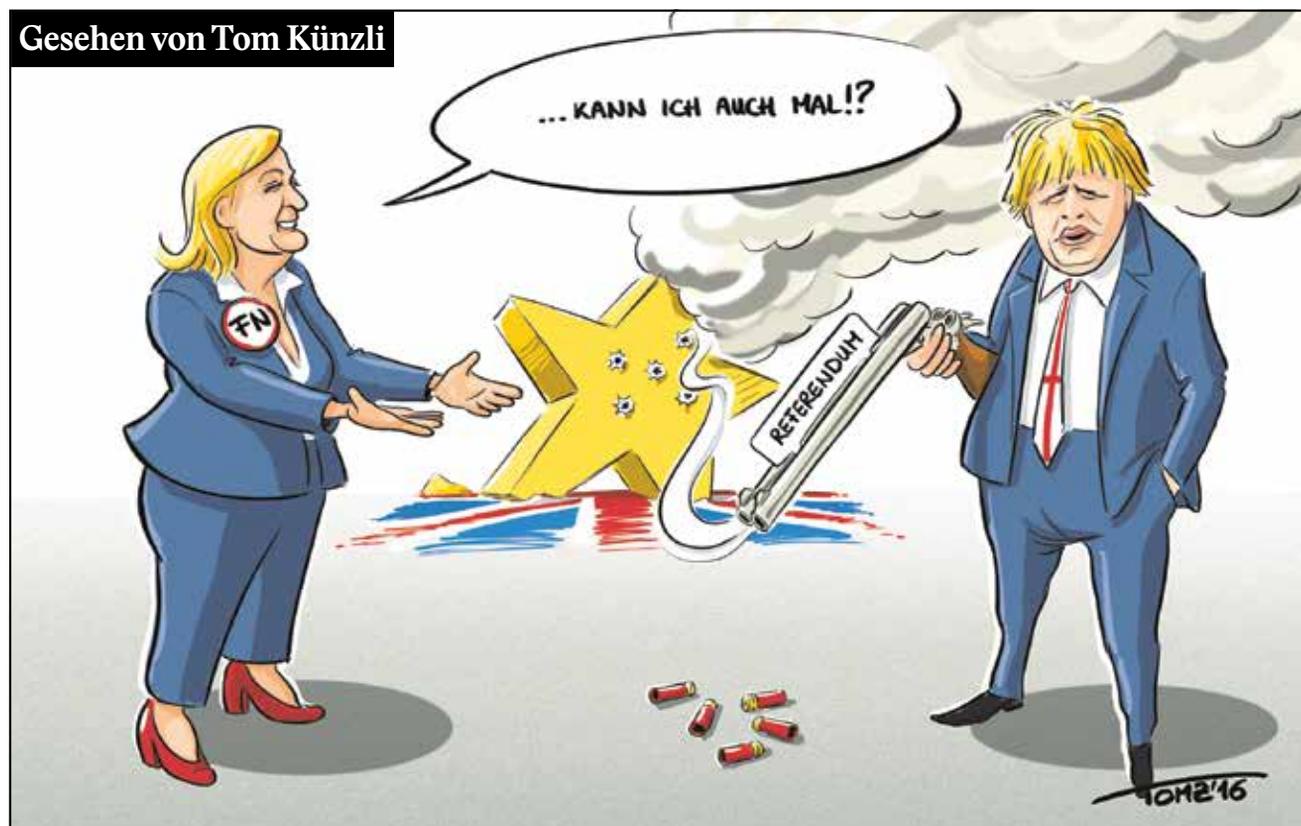
**Kopf der Woche**

# Die Erdbeere

von Tino Bruni

**Z**ugegeben, die Erdbeere ist nicht wirklich ein Kopf. Aber auch keine echte Beere, selbst wenn sie so heisst. Botanisch gehört diese Scheinfrucht zur Gattung der Rosengewächse. Das kann uns allerdings völlig egal sein. Gerade in dieser Saison, die uns vor allem lehrt: Der ewige Regen ist vor allem auch kulinarisch ein Seich. So müssen Naschkatzen jetzt hilflos zuschauen, wie ihnen Schimmel und Fäule gut die Hälfte aller regionalen Erdbeeren wegfressen. Immerhin scheint es, als hätte das viele Süsse den beiden Vielfressen endlich auf den Magen geschlagen. Unsere schönen Baselbieter Kirschen werden sie aller Voraussicht nach links liegen lassen.

tageswoche.ch/+w5z71

**Gesehen von Tom Künzli**

Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 42-Jährige wohnt in Bern.

**Bahnverkehr**

# Gefahrgut soll langsamer fahren

von Dominique Spirgi

Der Bund hat die Risiken von Gefahrguttransporten auf der Schiene nicht im Griff. Die Kontrollstelle für Chemie- und Biosicherheit des Kantonalen Laboratoriums beanstandete bereits 2013 das Testverfahren des Bundes für die Risikobeurteilung von Gefahrguttransporten auf der Schiene. Hellhörig geworden war die Kontrollstelle dadurch, dass der Bund die Situation beim Badischen Bahnhof als risikofrei bezeichnet hatte.

Der Bund hat die Mängel des Testverfahrens anerkannt. Doch das Risiko wurde nie ausgeräumt. Die Basler Regierung beurteilt «die von der Deutschen Bahn vorgeschlagenen Massnahmen zur Risikoreduktion des Gefahrguttransportes durch den Badischen Bahnhof als ungenügend», wie sie in einer Medienmitteilung vom 8. Juni bekannt gab.

**GPK drängt auf Gefahrenbeseitigung**

Das Risiko ist hoch. Das verdeutlicht schon allein der erwartete Anstieg der transportierten Gefahrgutmengen: Plus 60 Prozent bis 2030 sagt die Deutsche Bahn voraus. Beim Leitstoff Propan (unter Druck verflüssigte brennbare Stoffe) ist der prognostizierte Anstieg bereits heute zu 95 Prozent erreicht.

Die Regierung hat nun im eisenbahnrechtlichen Plangenehmigungsverfahren «Ausbau- und Neubaustrecke Karlsruhe-Basel» Einsprache erhoben – nicht zuletzt, um nicht vom weiteren Verfahren ausgeschlossen zu werden. Unter anderem fordert die Regierung eine klare Trennung von Personen- und Güterverkehr, eine generelle Temporeduktion auf 40 Kilometer pro Stunde für Züge mit Gefahrgut und den Bau eines Havariebeckens beim Abschnitt Grenzacherstrasse-Rhein.

Die Geschäftsprüfungskommission des Grossen Rats (GPK) begrüsst die Einsprache der Regierung. Sie hält es jedoch für «inakzeptabel, dass beim Badischen Bahnhof erkannte Risiken nicht schneller beseitigt werden». Die Einsprache allein genüge nicht, zumal das Gesundheitsdepartement keine Angaben über Erfolgsaussichten und den zeitlichen Ablauf des Verfahrens machen könne.

Die GPK möchte keine Zeit verstreichen lassen. Sie hält es deswegen für prüfungswert, als Sofortmassnahme eine Temporeduktion für alle Gefahrguttransporte auf Kantonsgebiet verfügen zu lassen – oder notfalls auch ohne eine entsprechende Weisung des Bundes selber zu verfügen, wie ein Kommissionsmitglied am Rand der Medienkonferenz der GPK sagte.

[tageswoche.ch/+dpcp4](http://tageswoche.ch/+dpcp4)



Das Piktogramm signalisiert, wo anschaffen erlaubt ist.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

**Prostitution**

# Grüne Striche im Rotlicht

von Matthias Oppliger

Im Kleinbasel, im Geviert Webergasse, Ochsen- und Teichgässlein, dürfen Prostituierte auf der Strasse stehen und Kunden ansprechen. Diese Toleranzzone besteht seit Langem und gibt dennoch immer wieder zu reden. Anwohner stören sich am Lärm und am Dreck, den die Frauen und Freier verursachen. Gewerbetreibende und Restaurantbetreiber stören sich an Frauen, die ausserhalb der Toleranzzone stehen.

Das Justiz- und Sicherheitsdepartement (JSD) hat reagiert und liess die Kleinbasler Toleranzzone markieren. Eine leuchtend grüne Linie und ein eigens entworfenes Piktogramm sollen den Frauen zeigen, wo sie stehen dürfen und wo nicht.

JSD-Vorsteher Baschi Dürr räumt ein, dass diese Markierung keine Lösung für die Probleme auf dem Strassenstrich darstelle. «Doch es ist eine kleine, konkrete Massnahme, von der wir uns eine Verbesserung der Situation versprechen.»

Entstanden sei diese Idee im Austausch mit den Anwohnern. Am «Runden Tisch Prostitution» versammelt das JSD sämtliche privaten und staatlichen Akteure, die im Bereich Prostitution tätig sind. Die Idee dahinter: Ein regelmässiger, institutionalisierter Austausch zum überaus komplexen Thema Sexarbeit.

Die Probleme im Milieu sind zahlreich und nur ein kleiner Teil der Prostituierten, etwa fünf Prozent, arbeiten auf der Strasse. Die Ursache für diese Probleme sieht das Justiz- und Sicherheitsdepartement (JSD) in der hohen Fluktuation bei den Sexarbei-

terinnen. Peter Kötter, für die entsprechende Abteilung bei der Polizei zuständig, sagt: «Die meisten Frauen, die in Basel anschaffen, halten sich nur wenige Tage am Stück hier auf, danach ziehen sie weiter.» Somit seien die hier geltenden Regeln unter den Frauen kaum bekannt beziehungsweise nur schwer vermittelbar.

Zusätzlich erschwere die hohe Fluktuation die Arbeit in der Milieufahndung, sagt Kötter. Die Beamten jener Spezialformation kontrollieren regelmässig die einschlägigen Bars und Etablissements – im letzten Jahr 364 Salons und über 890 Personen. «Im Gegensatz zu früher wechseln auch die Salonbetreiber immer häufiger», sagt Kötter. Deshalb trafen die Polizisten bei ihren Kontrollen immer wieder auf unbekannte Gesichter. «Das macht es enorm schwierig, Vertrauen zu den Frauen aufzubauen.»

**Freier sind Teil des Problems**

Viky Eberhard, Leiterin der Beratungsstelle für Sexarbeiterinnen Aliena, warnt davor, die Probleme im Milieu alleine den Frauen zuzuschreiben. «Dieses Geschäft besteht aus zwei Seiten, auch die Freier sind für das Chaos in der Toleranzzone und für die prekären Arbeitsbedingungen verantwortlich.» Eberhard macht vor allem der Preiszerfall und die hohen Zimmermieten Sorgen. «Die Sexarbeiterinnen können ihre Freier nicht mehr aussuchen, wenn sie bis zu 150 Franken pro Tag für ihr Zimmer bezahlen müssen.»

Profitieren würden im Milieu vor allem die Vermieter, während die Frauen finanziell kaum auf einen grünen Zweig kommen. «Junge Ungarinnen kommen hierher und träumen vom schnellen Geld», sagt Eberhard. Diese Frauen würden rasch von der Realität eingeholt und unter einem hohen Druck stehen. «Viele greifen dann zum Alkohol oder zu Medikamenten und sind gesundheitlich bald angeschlagen.»

[tageswoche.ch/+iycbj](http://tageswoche.ch/+iycbj)

×

## Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

### Duchang

So ein Wäschezuber ist schon eine saubere Sache: Bei Hochwasser wie hier in China bringt er die Kinder trocken von der Schule heim.

STRINGER/REUTERS



### Worthy Farm

Die armen Briten dagegen, die haben nach dem Brexit den Dreck: Immerhin diese zwei können sich noch am Glastonbury Festival freuen.

STOYAN NENOV/REUTERS



### Ulan-Bator

Playtime heisst das grösste Musikfestival der Mongolei, und nicht nur die Konzerte lassen die Besucher hüpfen.

JASON LEE/REUTERS



## Ararat

Friedenstauben zum Berg Ararat, das ist wie Eulen nach Athen: Papst Franziskus und Karekin II., Oberster Katholikos aller Armenier, an der Landestelle der Arche Noah.

OSSEVATORE ROMANO/  
REUTERS



## Ahmedabad

Weniger friedlich geht es am hinduistischen Wagenfest Ratha Yatra zu: Bei dem Anlass kommen immer wieder Menschen unter die Räder der Prozessionswagen.

AMIT DAVE/REUTERS



Pöbeleien sind im Netz weit verbreitet. Ingrid Brodnig hat den Hasskatalysator Internet untersucht. Ein Gespräch über Trolle, Glaubenskrieger und die letzte Reihe im Schulbus.

# «Facebook ist eine Drama-Maschine»

von Daniel Faulhaber

**E**r trieft durch die sozialen Netzwerke nach dem Attentat in Orlando, bei dem 49 Menschen das Leben verloren. Er klebt unter Facebook-Posts von Schweizer Politikern, denen die Fragen kritischer Bürgerinnen sauer aufstossen. Er peitscht durch die Kommentarspalten britischer Boulevard-Blätter, die den Brexit befürworten, manchmal geistert er auch durch die Kommentarspalten der TagesWoche.

Die Rede ist vom Hass im Netz. Wo im Internet die Möglichkeit zur Interaktion besteht, wo User sich an einer Diskussion beteiligen können, sind Pöbeleien nicht weit. Warum ist das so? Warum sind Kommentarspalten so oft nicht mehr als Schauplätze einer verrohten Diskussionskultur? Wir haben uns darüber mit der österreichischen Journalistin und Autorin Ingrid Brodnig unterhalten, die sich seit mehreren Jahren mit dem Thema «Hass im Netz» auseinandersetzt. Ihr gleichnamiges Buch ist am 25. April erschienen.

**Frau Brodnig, die meisten Menschen gehen negativen Emotionen wie Hass aus dem Weg. Sie setzen sich damit intensiv auseinander. Was treibt Sie an?**

Ich setze mich damit auseinander, weil ich glaube, dass das Internet nicht so sein muss, wie es ist. Ich stelle fest, dass viele Menschen die vielen Aggressionen im Netz als Normalfall auffassen. Das sei nun mal so, denken sie, der Ton sei dort rauer, da könne man nichts machen. Aber diese Vorstellung ist falsch. Ich glaube, dass wir viel mehr tun können, sowohl technisch als auch menschlich, um das Internet zu dem zu machen, was es eigentlich sein sollte: ein Werkzeug der Aufklärung nämlich. Mich interessiert also, welche Mechanismen hinter all dem Hass stecken, warum er so omnipräsent ist, und dann möchte ich Lösungsansätze anbieten, um konkret etwas dagegen unternehmen zu können.

**Sehen Sie da aktuell besonderen Handlungsbedarf?**

Hass und Hetze kommen und gehen in Wellen, gesellschaftliche Kontroversen schlagen sich auch im Internet nieder. Seit

einigen Monaten nimmt der Hass zu, das hat mit der Flüchtlingsdebatte im letzten Jahr angefangen, dann kam Köln an Neujahr. Im Moment lässt sich zumindest im deutschsprachigen Raum eine Sexismusdebatte beobachten. Man kann die Zunahme von Hass zum Beispiel am Kommentarovolumen der Zeitungen festmachen, das im vergangenen Jahr massiv angestiegen ist. In Österreich gab es zudem deutlich mehr Verurteilungen wegen Online-Verhetzung als im Jahr zuvor.

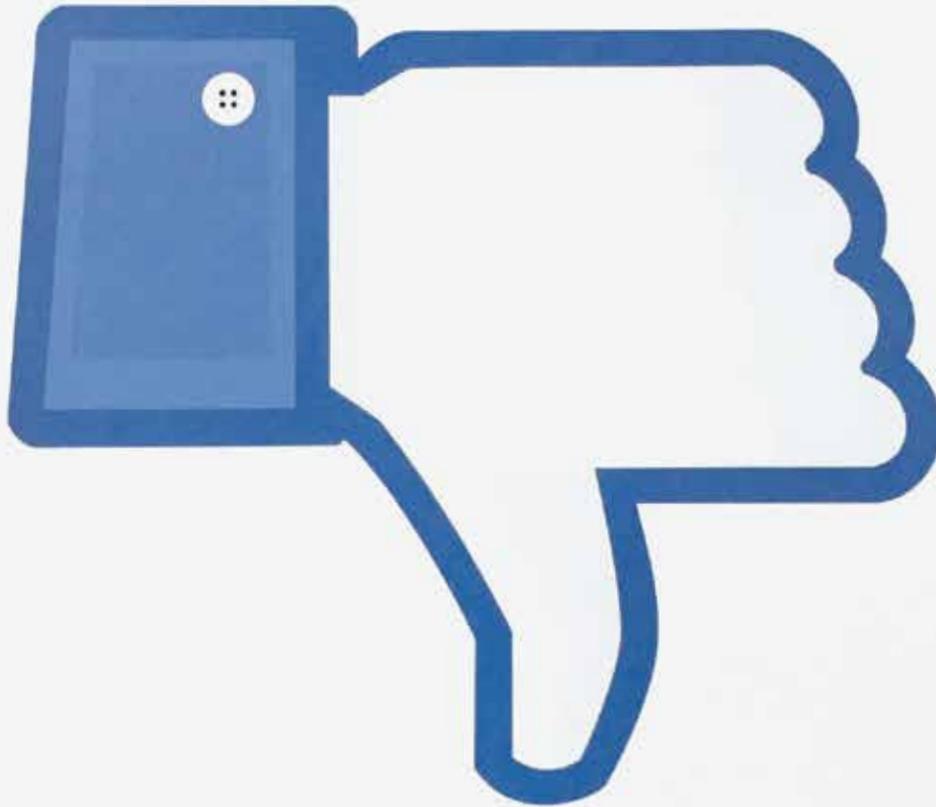
**Nimmt wirklich der Hass zu, oder hat sich die Netzgemeinde einfach dahingehend sensibilisiert?**

Es ist beides: Die Wahrnehmung steigt, aber auch der Hass nimmt zu. Als ich vor zwei Jahren mein erstes Buch über Anonymität im Internet publizierte, interessierte das vor allem Experten und Journalisten. Das ist heute anders und zeigt mir, dass die Aufmerksamkeit gegenüber dem Thema steigt. Es braucht immer sogenannte Eisbrecher, die eine Debatte ins Rollen bringen. Die Flüchtlingsthematik war so ein Eisbrecher. Und auch der Fall Andreas

Feste druff: Ein Dislike ist im Internet  
noch harmlos. Denn Trolle toben sich  
ganz anders aus.

FOTO: NILS FISCH

I



YOU

Glarner bei Ihnen in der Schweiz zeigt beispielsweise, wie hart und untergriffig oft gerade gegenüber Frauen geschrieben wird. Diese Debatten stärken das Problembewusstsein. Dazu kommt, dass wir immer grössere Teile unseres Lebens ins World Wide Web auslagern. Auch damit steigt die Sensibilisierung für die Art und Weise, wie online kommuniziert wird.

#### **Weshalb geht es in vielen Internetforen so ruppig zu und her?**

Dieses Phänomen hat der Psychologe John Suler schon vor zehn Jahren mit dem Online-Enthemmungs-Effekt beschrieben. Unter anderem fehlt uns im Internet das emotionale nonverbale Feedback auf unser Verhalten, und das führt zu einer allgemeinen Enthemmung, die uns alle betrifft. Ohne Mimik und Gestik sind wir quasi unsichtbar, was nicht das Gleiche ist wie Anonymität. Diese Unsichtbarkeit erklärt auch, weshalb viele User auf Facebook trotz Klarnamen die schlimmsten Beleidigungen schreiben können.

#### **Trotzdem gibt es Leute, die sich auch online beherrschen können.**

Ich habe vor allem zwei Gruppen von Nutzern identifiziert, die für den Frust im Netz verantwortlich sind. Die erste Gruppe sind die klassischen Trolle, also User, die sich daran erfreuen, wenn sie andere Menschen auf die Palme bringen können. Ein klassischer Troll geht etwa in ein Forum für Katzenliebhaber und fragt, ob es okay sei, seiner Katze während einer Woche kein Futter zu geben, weil er in die Ferien fahre. Eine kanadische Studie mit dem bezeichnenden Titel «Trolls just want to have fun» hat zudem herausgefunden, dass Trolle oft von Sadismus getrieben sind.

## **«Man könnte Trolle als Hacker unserer Gefühle bezeichnen. Sie fühlen sich überlegen, wenn sie andere User manipulieren können.»**

#### **Und die andere Gruppe?**

Ich bezeichne sie als Glaubenskrieger, sie sind zurzeit besonders aktiv. Dabei handelt es sich um Menschen, die mit beinahe religiösem Eifer von einem Thema besessen sind und die oftmals glauben, eine Bedrohung erkannt zu haben, von der nur sie etwas wissen. Dieser «Wissensvorsprung» rechtfertigt es in ihren Augen auch, sehr vehement und aggressiv vorzugehen, andere Meinungen werden systematisch weggemobbt. Das nennt sich Silencing. Glaubenskrieger haben also ein sehr martialisches Kommunikationsverhalten, das sie vor allem in politischen Debatten zum Einsatz bringen. Radikale Antifeministen, die überzeugt sind, dass Männer von den Frauen unterdrückt werden, sind ein Beispiel für Glaubenskrieger.

#### **Höre ich da heraus, dass es sich bei Trollen und Glaubenskriegern vor allem um Männer handelt?**

Die besagte Studie aus Kanada bestätigt das zumindest für die Trolle, ja. Was die Glaubenskrieger betrifft, kann ich Ihnen keine Antwort geben, weil es hier noch grosse Lücken in der Täterforschung gibt. Bei den Daten über die betroffenen Opfer des Hasses sieht es besser aus, aber über die Motive der Täter weiss man wenig. Ein grosses Problem ist, dass aggressive Nutzer für Journalisten und Wissenschaftler nur sehr schwer zu erreichen sind.

#### **Ihnen ist die Kontaktaufnahme gelungen und Sie konnten Interviews mit aggressiven Kommentatoren führen. Was sind das für Leute?**

Viele dieser Nutzer haben viel Zeit und ein Gefühl der Verantwortung, über ein bestimmtes Thema reden zu müssen. Man kann diese Leute nicht vom Gegenteil überzeugen, so viel habe ich erfahren. Auch wenn sie online sehr aggressiv auftreten, war es ganz interessant zu sehen, dass im direkten Gespräch mit mir nie jemand unfreundlich geworden wäre. Das zeigt, wie leicht es uns das Netz macht, hart und unempathisch aufzutreten.

#### **Die meisten Internetnutzer unterscheiden nicht zwischen verschiedenen Typen von Aggressoren. Für sie sind alle, die motzen, Trolle.**

Der Begriff wird viel zu inflationär verwendet und auch zu oft benutzt, um Kritik schlecht zu reden, die einem gerade nicht in den Kram passt. Nicht jeder, der sich mal im Ton vergreift, ist gleich ein Troll. Die Unterscheidung zwischen Trollen und Glaubenskriegern habe ich unter anderem gemacht, weil es unterschiedlicher Reaktionen bedarf. Einen Troll kann man durchaus ins Leere laufen lassen und einfach nicht auf ihn reagieren. Bei Glaubenskriegern sollte man das aber auf keinen Fall tun, denn das ist ja genau das, was sie erreichen wollen: Die anderen mundtot machen.

#### **Wie kann ich Trolle von Glaubenskriegern auf die Schnelle unterscheiden, wenn ich im Netz unterwegs bin?**

Das ist tatsächlich nicht immer einfach. Oft hilft aber ein Klick auf das Profil der entsprechenden Nutzer, um zu sehen, was die sonst so schreiben. Wenn einer bei unterschiedlichsten Themen seine Provokationen hinterlässt, kann man von einem Troll ausgehen, Glaubenskrieger haben eine klarere Agenda.

#### **Hat das Internet eine neue Dimension des Hasses erst möglich gemacht?**

Ich tue mich immer schwer mit der Aussage, das Internet sei die Ursache oder das Kernproblem. Aber das Internet hat viele Bedingungen geschaffen, die wie ein Katalysator wirken und der Verbreitung positiver, aber eben auch negativer Emotionen den Boden bereiten. So kann man relativ einfach eine Gruppe Gleichgesinnter treffen und sich dabei – manchmal ohne es zu merken – in eine sogenannte Echokammer zurückziehen. Facebook kann zu so einer Echokammer werden und ich rate darum

dazu, nicht gleich alle, die eine andere Meinung vertreten oder schräge Inhalte posten, aus der Freundesliste zu löschen oder zu blocken. Sonst hat man irgendwann den Fall, dass man ausschliesslich mit Meldungen konfrontiert wird, die man ohnehin schon kennt und deren Meinung man teilt.

## **«Facebook belohnt jene, die für Drama sorgen. Aber eine Demokratie braucht auch Debatten ohne Drama.»**

#### **Sie sprechen vom Algorithmus, der unser virtuelles Verhalten observiert. Haben uns die sozialen Netzwerke engstirnig werden lassen?**

Die Bereitschaft, andere Meinungen zuzulassen, ist tatsächlich keine Frage der Intelligenz, wie oft behauptet wird, sondern viel eher eine der Heterogenität des Netzwerkes. Forscher der Universität Wisconsin haben herausgefunden, dass Menschen mit einem unterschiedlichen Bekanntheitskreis politisch viel besser und vielseitiger informiert sind. Indem uns soziale Netzwerke mit immer ähnlichen Inhalten konfrontieren, werden wir tatsächlich selten dazu angestiftet, unsere Meinung zu einem Thema zu hinterfragen. Da gibt es noch viel Potenzial, ich vermisste zum Beispiel einen «Überrasch-mich-Knopf», der die Blase zum Platzen bringt und der mir manchmal Nachrichten anzeigt, die ich sonst nie zu Gesicht bekommen würde.

#### **Dass die Algorithmen von Social-Media-Plattformen Provokationen mit Aufmerksamkeit belohnen, scheinen besonders Populisten für sich nutzen zu können. In der Schweiz sorgte der Facebook-Post von Andreas Glarner für mächtig Wirbel – und Publicity.**

Populisten sind online tatsächlich enorm erfolgreich, weil ihnen die angesprochenen Facetten der Digitalisierung helfen. Wut als politisches Instrument funktioniert im Netz aus zwei Aspekten besonders gut: Von denen, die meine Wut teilen, erhalte ich Likes. Von den andern erhalte ich entsetzten Widerspruch. Der Algorithmus sieht aber nichts Positives oder Negatives, er misst nur Interaktion, und die wird sehr hoch gewertet. Wir wissen nicht viel über den Facebook-Algorithmus, aber dass Interaktion die Relevanz und damit die Sichtbarkeit eines Profils in hohem Masse steigert, das wissen wir. Die Mechanismen belohnen also jene, die für Drama sorgen, aber eine Demokratie braucht auch Debatten, die ohne Drama funktionieren. Facebook ist heute eine richtiggehende Drama-Maschine.

#### **Viele Populisten rechtfertigen ihre Aktivitäten auf Social Media mit dem Verweis auf die Meinungsfreiheit**

Das ist so ein Lieblingstrick von Politikern aus dem rechtspopulistischen Lager.



Eine Frau trotz den Trollen: Ingrid Brodnig.

FOTO: INGO PERTRAMER

Sie sagen etwas Grobes, und wenn dann die Reaktionen auf sie niederprasseln, inszenieren sie sich als Opfer einer vermeintlich unfairen Öffentlichkeit. Leider haben wir auch hier eine digitale Debatte, die das fördert. Ich glaube, dass die digitale Debatte viel zu lange von einem absoluten Anspruch auf Meinungsfreiheit geprägt wurde.

## «Es muss immer eine Güterabwägung zwischen dem Recht auf Meinungsäusserung und dem Recht auf Schutz vor Drohungen stattfinden.»

### Wieso das?

Das kommt aus den USA, wo grosse Teile des Webs entwickelt wurden und wo eine viel weitere Auffassung von Meinungsfreiheit herrscht. Aber auch dort gibt es Grenzen des Sagbaren, die Meinungsfreiheit ist nirgends unantastbar. Wir brauchen eine digitale Debatte, die nicht entlang binärer Kategorien wie null und eins – absolute Meinungsfreiheit und keine Meinungsfreiheit – verläuft. Es muss immer eine Güterabwägung zwischen dem Recht auf Meinungsäusserung und dem Recht auf Schutz vor Drohungen stattfinden.

**Warum fühlen sich die «Hässigen» in wirklich jedem Forum bemüssigt, ihre Meinung kundzutun, während die Zufriedenen lieber schweigen?**

Auf vielen Seiten heisst es: «Schreiben Sie uns Ihre Meinung.» Das ist eigentlich falsch, weil es unsachliche und diffuse Kommentare einlädt. Besser wären gezielt formulierte Fragen an die Leser, welche Erfahrungen sie mit einem Thema schon gemacht haben. Ausserdem ist Wut eine starke Emotion, und wenn ein Forum erst einmal toxisch belastet ist, lässt sich das extrem schwer ändern. Resultat: Eine sehr emotionale Minderheit, die ein extremes Mitteilungsbedürfnis hat, ist dann scheinbar die Mehrheit im Forum. Das ist wie im Bild eines Zerrspiegels. Wütende Nutzer behaupten oft, sie seien die schweigende Mehrheit. Aber das stimmt nicht. Weder schweigen sie, noch sind sie die Mehrheit.

**Dann gibt es noch diejenigen, die keine Meinung haben, sich aber amüsieren wollen. Wie problematisch ist dieser Shitstorm-Voyeurismus?**

Ich finde das zutiefst problematisch. Ich kann nichts Lustiges daran finden, die Wut der einen und das Leid der anderen unterhaltsam zu finden. Wenn ich an den Beitrag dieses SVP-Politikers denke, der auf Facebook zwei Frauen wegen ihres Aussehen an den Pranger stellt: Da ist es zutiefst verletzend, wenn alle hingehen und belustigt die Debatte verfolgen, ob es okay ist, über deren Aussehen herzufahren oder nicht. Besser wäre, sich solidarisch zu zeigen.

**Wie kann sich der o8/15-Nutzer gegen Pöbeleien in Kommentaren wehren?**

Wichtig ist immer, sich zu überlegen: Was kann ich in dieser Diskussion überhaupt noch bewirken? Viele Nutzer gehen mit unrealistischen Erwartungshaltungen in Online-Diskussionen und denken, wenn

sie nur oft genug gegen eine falsche Meinung anschreiben, werden sie Andersdenkende überzeugen. Das ist beinahe nie der Fall. Was hilft, ist Emotionen aus der Debatte herauszunehmen. Humor ist hier ein gutes Mittel. Solidarität mit den Angegriffenen zu zeigen ist wichtig – und dann kann man auch einfach einmal nüchtern festhalten, dass man mit dem Tonfall der Debatte nicht einverstanden ist. Das wird zwar die aggressiven Kommentatoren nicht beeindrucken, aber allen, die mitlesen, signalisiert das, dass sie nicht die Einzigen sind, die das nicht okay finden.

## «Wenn ein Forum erst einmal toxisch belastet ist, lässt sich das extrem schwer ändern.»

**Die TagesWoche hat nur wenige Ausreisser aus der ganz aggressiven Ecke, wohl aber eine Handvoll Kommentierende, die latente Pöbel-Stimmung verbreiten. Wie kann man denen am besten begegnen?**

Eine eindeutige Strategie gibt es hier nicht, das sind ja offensichtlich keine Trolle. Grundsätzlich hat es immer eine grosse Wirkung, wenn die Redaktion in den Kommentarspalten präsent ist, das macht die Debatten viel sachlicher. Die ehemalige Community-Verantwortliche des «Guardian», Joanna Geary, hat die Kommentarspalten der Zeitungen mal mit der letzten Reihe im Schulbus verglichen. Dort schauen die Lehrer nicht so genau hin und darum geht es dort hoch zu und her. Kommentarspalten werden auch heute noch oft einfach vernachlässigt, und die Nutzer bekommen das Gefühl, es lese eh keiner, was sie schreiben. Anstatt Energie auf negative Wortmeldungen zu verschwenden, lohnt es sich aber für die Community und auch für die Redaktion, wenn positive Kommentare hervorgehoben werden. Das spornt die anderen an.

**Glauben Sie noch an eine weltoffene und diskursfähige Internetgesellschaft?**

Ich glaube, dass es immer mehr digitale Diskussionsräume geben wird, die ohne Fouls und Gehässigkeiten auskommen. Es wird intensiv an der Ausarbeitung von Schutzmechanismen gearbeitet, die Medienhäuser sind zunehmend sensibilisiert, und Betroffene leiten schon heute zunehmend juristische Schritte ein. Das ist eine positive Entwicklung. Gleichzeitig muss man wohl davon ausgehen, dass die Professionalisierung bei den aggressiven Nutzern zunimmt und die Grenzen von Gesetzen immer schärfer ausgelotet werden. Die Diskussionskultur wird in fünf Jahren eine bessere sein, die Auseinandersetzung mit dem Thema wird aber nicht einfach werden. [tageswoche.ch/+tiv78](https://tageswoche.ch/+tiv78) x

**Ingrid Brodnig: «Hass im Netz». Brandstätter Verlag. 24.95 Franken.**

Der entführte Paul ist einer von mehr als 40 Millionen meist jungen Minecraft-Spielern. Worum geht es dabei eigentlich?

# Ein virtuelles Lego-Spiel

von Stephan Herzog

**S**eit den Geschehnissen um den verschwundenen zwölfjährigen Paul ist Minecraft in aller Munde. Aber was ist das für ein Spiel? Und wer spielt es? Wir beantworten die wichtigsten Fragen.

## Was ist überhaupt Minecraft?

Minecraft ist ein Phänomen der neueren Spielgeschichte. Es wurde 2009 veröffentlicht und bis heute über 106 Millionen Mal verkauft. Als der schwedische Programmierer Markus «Notch» Persson das Spiel in einem kleinen Forum veröffentlichte, ahnte er kaum, dass es ihn innert fünf Jahren zum Milliardär machen würde.

2014 wurde seine Firma Mojang für sagenhafte 2,5 Milliarden Dollar von Microsoft gekauft. Minecraft existiert für Desktop Computer, Konsolen und Handheld Devices und zählt über 40 Millionen Spielerinnen und Spieler pro Monat. Die meisten sind Kinder und Jugendliche.

## Worum geht es in Minecraft?

Minecraft spielt in einer offenen Welt und ähnelt einem virtuellen Lego-Spiel. Blöcke aus verschiedenen Materialien können abgebaut und an anderen Orten platziert werden. Die Landschaft besteht aus verschiedenen Zonen – von Dschungel bis Eislandschaft. Die Welt ist jeweils bevölkert von unterschiedlichen Wesen – freundlich gesinnten und Feinden.

Das Spektrum reicht dabei von Menschen über Spinnen bis zu Skeletten und anderen Monstern. Monster trifft man jeweils in der Nacht oder in dunklen Orten wie Höhlen. Sämtliche Figuren bestehen ebenfalls aus blockähnlichen Strukturen.

Neben der Hauptwelt existieren noch zwei Fantasiewelten: The Nether und The End. The Nether ist eine höllenähnliche Dimension, The End ist quasi das End-Level, in dem es einen mächtigen Drachen zu besiegen gilt. Beide Welten sind durch Portale in der Hauptwelt erreichbar.

## Wie wird Minecraft gespielt?

In Minecraft gibt es vier Spielmodi: Survival, Creative, Adventure und Spectator.

Der **Survival Mode** ist die «klassische» Art, das Spiel zu spielen. Man hat einen Gesundheits- und einen Hungerbalken, die zurückgehen, wenn man angegriffen wird oder nichts isst. Mit abgebauten Rohstoffen kann man Dinge erschaffen (das titelgebende «craften») und Handel treiben. Von Rüstungen bis zu Werkzeugen – die Möglichkeiten sind riesig. Gespielt wird auf verschiedenen Schwierigkeitsstufen, wobei auf der niedrigsten keine Monster erscheinen und der Spieler nie hungert.

Im **Creative Mode** verfügt man über unerschöpfliche Ressourcen, und man kann fliegen. Dieser Modus ist vergleichbar mit einem gigantischen Lego-Spielplatz, der Kreativität sind keine Grenzen gesetzt. Millionen aufwendiger Werke auf dem Internet zeugen davon.

Um die von Benutzern erschaffenen Maps zu erleben, wurde der **Adventure Mode** erfunden. Hier ist man den Restriktionen des jeweiligen Karten-Schöpfers ausgesetzt. Hier gibt es auch Blöcke, die Interaktionen mit den Spielern auslösen.

Wer eher passiv veranlagt ist, wählt den **Spectator Mode**. Hier kann man als Zuschauer die gesamte Welt und die Geschehnisse beobachten, ohne in irgendeiner Form Einfluss zu nehmen. Man kann beispielsweise auch die Perspektive von Monstern einnehmen.

Gesteuert wird mit der Maus oder dem Joypad – genau so wie in den meisten Rollen- oder Strategiespielen. Die Tastenbelegung kann modifiziert werden.

## Wer spielt Minecraft?

Die Spielerinnen und Spieler sind mehrheitlich zwischen 15 und 21 Jahre alt (rund 43 Prozent). Die unter 15-Jährigen machen rund 20 Prozent aus, über 30-Jährige etwa 15 Prozent. Rund 80 Prozent der Spielenden sind männlich.

Die ziemlich breite Durchmischung der Spielerschaft macht dann wohl auch den grossen Reiz aus. Bei Minecraft treffen fast Generationen aufeinander und bauen und erleben gemeinsam gigantische Fantasiewelten. Der Mehrspieler-Modus funktioniert online und auch im lokalen Netzwerk.

## Ist Minecraft für Kinder geeignet?

Die offizielle Altersfreigabe lautet Pegi 7, für einzelne Story-Versionen Pegi 12. Das Spiel ist grundsätzlich sehr harmlos, was nicht zuletzt auch der sehr rudimentären Grafik geschuldet ist. Abgesehen von den fast schon niedlichen Monstern gibt es wenig unheimliche Momente. Minecraft wird sogar an Schulen eingesetzt – im Rahmen der MinecraftEdu-Ausgabe, welche speziell für Schulumgebungen entwickelt wurde.

[tageswoche.ch/+wgryg](http://tageswoche.ch/+wgryg)

×

An sich ein harmloses Game, doch unter den



Das Spiel kann nichts dafür. Denn egal, was Ihr Kind online spielt, es gibt Regeln, die Sie als Eltern beachten sollten.

# Ihr Kind spielt Minecraft? Keine Panik

von Stephan Herzog

**E**in Zwölfjähriger verschwindet und wird bei einem erwachsenen Minecraft-Bekanntem gefunden. Das verunsichert. Wir zeigen auf, was es zu beachten gilt:

## Minecraft ist kindgerecht, aber ...

Minecraft als Spiel ist sehr unkritisch und sogar äusserst kindgerecht. Grund-

sätzlich gilt: Eltern brauchen sich keinerlei Sorgen hinsichtlich des Spielinhaltes zu machen. Man könnte sogar so weit gehen zu sagen, dass Minecraft eines der harmlosesten Spiele überhaupt ist.

## ... reden Sie mit Ihrem Kind!

Am wichtigsten ist der Austausch mit den Kindern. Eltern dürfen sich nicht darauf verlassen, dass ein Spiel vom Alter her für ihr Kind geeignet ist, denn eine poten-

zielle Gefahr geht eben von anderen Spielenden aus. Sprechen Sie mit Ihrem Kind über seine Erlebnisse und begleiten Sie es dabei.

## Wenn online gespielt wird, müssen Sie dabei sein

Wenn man es dem Kind erlaubt, auch online zu spielen, muss man dies eng begleiten. Von der Einrichtung des Spielerprofils (welche Angaben werden gemacht? wie öffentlich sind sie einsehbar?) über das Spielen selbst: nie ohne die Eltern. Kinder und teilweise Jugendliche (und die meisten Erwachsenen übrigens auch) sind sich der Bedeutung ihrer Privatsphäre und der Implikationen beim Öffnen derselben nicht bewusst.

Man sollte nicht bloss, sondern muss sogar seine Kinder für diese Themen sensibilisieren. Ein Kind muss wissen, dass sein Gegenüber nicht zwingend gleichaltrig sein muss, und es soll umgehend das Gespräch mit seinen Eltern suchen, wenn jemand über Spielinhalte hinausgehende Dinge mit ihm diskutiert.

## Kein Grund für Furcht ...

Die Ereignisse rund um den Fall Paul sollen nicht Grund für grosse Ängste sein. Es handelt sich wohl um einen Einzelfall mit vielen Unklarheiten. Gerade die familiären Hintergründe sind der Öffentlichkeit bisher nicht bekannt und können ebenfalls eine Rolle gespielt haben.

## ... aber für Interesse

Wenn Kinder merken, dass ihre Eltern sich ernsthaft für ihre Lieblingsspiele interessieren, geben sie in der Regel gerne Auskunft über ihre Erlebnisse und freuen sich, das Interesse mit den Eltern zu teilen. Und wenn Mami oder Papi hin und wieder mit ihnen gemeinsam eine fantasievolle Map (Welt) bauen, fällt es ihnen leicht, seltsame Erlebnisse beim Spielen umgehend mitzuteilen.

## Ein abschliessender Rat

Spielen Sie Minecraft mit Ihren Kindern! Es ist ein faszinierendes, tolles Spiel, und ich garantiere Ihnen aus Erfahrung: Sie werden es nicht bereuen...

[tageswoche.ch/+urvdr](https://tageswoche.ch/+urvdr)

×

Stephan Herzog bloggt regelmässig für die TagesWoche zu Computer-Games: [tageswoche.ch/de/blogs/Spieltrieb/](https://tageswoche.ch/de/blogs/Spieltrieb/)

Spielern von «Minecraft» tummeln sich auch gefährliche Gestalten.

FOTO: MINECRAFT



Der neue Stürmer des FC Basel ist ein Nomade. Er hat auf drei Kontinenten gespielt und dabei jede Menge erlebt.

# «Die Roma wollte mich nach China verkaufen»

von Samuel Waldis

**S**eydou Doumbia ist weit herumgekommen und kann manche Geschichte erzählen: Wie er Japanisch lernte, zehn Tage lang mit dem ivorischen Staatspräsidenten feierte und in Rom Straftour absolvierte.

**Seydou Doumbia, erzählen Sie mal, wie Sie den Weg zum FC Basel gefunden haben.**

Vor ein paar Wochen hat mein Agent mir die verschiedenen Optionen auf den Tisch gelegt. Es gab zwei Vereine aus China, und Agenten aus Qatar sind ebenfalls auf mich zugekommen. Da hätte ich viel mehr Geld verdienen können. Basel wollte mich aber auch. Und letztlich hat die sportliche Herausforderung das Rennen gemacht.

**Es gibt wenige Spieler, die eine interessantere Karriere haben.**

Alles hat im Ausbildungszentrum an der Elfenbeinküste angefangen, das Spieler trainiert, die später nach Europa sollen.

**Sie gingen aber nach Japan. Warum?**

Japan war das Letzte, woran ich gedacht habe. Denn ich hatte auch Angebote aus Frankreich, allen voran aus Lille, da war es am konkretesten. Und auch Guingamp, Nizza oder der holländische Verein Vitesse Arnheim waren Optionen. Die politische Situation damals zwischen Frankreich und der Elfenbeinküste war aber so, dass ich kein Visum erhielt. Dann kam ein Anruf aus

Japan, man suche einen Stürmer. Ich habe ein Testtraining absolviert – und mich dann in das Abenteuer gestürzt.

**Aber Frankreich wäre Ihre Traumdestination gewesen, oder?**

Das war ein Traum! In der Elfenbeinküste verfolgen wir am Fernsehen vor allem die französische Liga.

**Die japanische wahrscheinlich weniger.**

Als ich in Japan ankam, war es wirklich extrem. Ich sprach die Sprache nicht, und ich war der einzige Afrikaner in der obersten Liga. Ich musste mich nicht nur fussballerisch anpassen. Das Essen und so weiter, es war einfach eine Katastrophe (lacht).

## «Ich könnte ohne Weiteres eine kleine Konversation auf Japanisch führen.»

**Wie lange hat diese Anpassungsphase gedauert?**

Ungefähr acht Monate. Am Anfang fühlte ich mich natürlich einsam, ein junger Mann, der ohne Eltern und ohne Freunde von Afrika in ein neues Land mit einer unbekannteren Kultur kommt, wo man kein Französisch spricht: Da fühlt man sich automatisch einsam. Aber irgendwann hat sich das Leben wie von selbst eingerenkt.

**Sie haben in Japan sogar die Sprache gelernt.**

Ja, allerdings ist das jetzt auch schon über sechs Jahre her. Aber eine kleine Konversation könnte ich ohne Weiteres in Japanisch führen. Schliesslich habe ich sogar ein klein wenig begonnen, in japanischer Schrift zu schreiben.

**Wirklich?**

Ja. Am Ende hat alles wunderbar funktioniert – und dann kam das Angebot von den Young Boys. Das hat mich traurig gemacht, weil ich mich wirklich wohlfühlte in Japan. Aber so läuft das Geschäft.

**Sie mussten sich entscheiden zwischen Ihrem Wohlbefinden in Japan und der Möglichkeit, bei YB fussballerisch den nächsten Schritt zu machen.**

Ich habe mich für den Fussball entschieden. Das mache ich immer in erster Linie. Damals wusste ich, dass die Schweiz eine Option ist, bei der ich nicht zögern sollte.

**Es mag offensichtlich sein – aber warum zählt zuerst der Fussball?**

**Schliesslich sind Sie in allererster Linie ein Mensch, da kann auch anderes wichtiger sein als der Beruf.**

Klar, aber wenn man einen gewissen Lebensstandard erreicht, hat man alles, was man sich wünscht. Das Wichtigste für mich ist, glücklich zu sein, in der Nähe meiner Familie zu leben und meine Tochter aufwachsen zu sehen.

**Wie alt ist Ihre Tochter?**

Drei. Daneben gibt es aber auch meinen Beruf, den Fussball. Und wenn ich nicht auch darauf schauen würde, würde ich heute nicht hier sitzen. Dann wäre ich vielleicht in China oder Qatar...

**... wo es mehr Geld zu verdienen gäbe als bei YB. Da lief es Ihnen hervorragend, aber dem Team nicht. Es gab diese 0:2-Niederlage im letzten Spiel der Saison 2009/10 gegen Basel.**

Ich kann Ihnen sagen: Dieses Spiel habe ich nie verdaut. Es blieben damals zwei Partien. Dann verloren wir am Ende gegen Basel, nachdem wir in der zweitletzten Runde gegen Luzern mit 1:4 als Verlierer vom Platz gegangen waren, da habe ich immerhin das Tor geschossen.

**Nach Ihren Toren bei YB wechselten Sie zu ZSKA Moskau. Nach Japan der nächste Kulturschock?**

Es war einmal mehr nicht einfach am Anfang, ja. Wenn ich in einem neuen Land ankomme, dann will ich mit fast jedem zusammenarbeiten, mich mit jedem austauschen. Ich hatte schliesslich keine Mühe, mich anzupassen.

**Wie ist denn Russland?**

In Russland, wo meine Tochter zur Welt gekommen ist, ist jeder in seiner Welt. Die Leute schauen nicht unbedingt, was rundherum passiert, jeder schaut auf sich. Ich war meistens zu Hause, hatte deswegen keine Probleme mit niemandem. Auf den Strassen kamen Leute, die ein Foto wollten, aber Probleme hatte ich schliesslich nie.

**Sie sind in Afrika aufgewachsen, haben Asien erlebt, Russland, Zentraleuropa, Italien und zuletzt England.**



In Qatar hätte er mehr verdient, aber Seydou Doumbia sucht die sportliche Herausforderung in Basel.

FOTO: FRESHFOCUS

Mich kann nichts mehr überraschen. Ich habe ja irgendwie fast alles gemacht, bin jemand, der das Abenteuer liebt und immer neue Horizonte entdecken will. Und ich habe immer versucht, mit den Leuten meine Freude zu teilen. In fast jedem Land hat es gut funktioniert.

**Nur fussballerisch nicht. Da geriet Ihre Karriere bei der AS Roma ins Stocken.**

Ich hatte vor meinem Wechsel nach Italien zwei Clubs zu Auswahl: Bei Tottenham, das ein Angebot gemacht hatte, kannte ich niemanden. Und Rom. Da kannte ich den Trainer und Gervinho, den Spieler, den Freund, mit dem ich als Junger schon im Ausbildungszentrum in der Elfenbeinküste war. Da habe ich abgewogen – und mich für Rom entschieden.

**Und dann kamen Sie direkt vom gewonnenen Afrika-Cup nach Rom.**

Oh! Ich kam nach zehn Tagen Feiern nach Rom. Habe kaum geschlafen, wir haben mit dem Staatspräsidenten gefeiert, das Land hat schliesslich 22 Jahre keinen Titel mehr gewonnen.

**Das ganze Land stand still?**

Alle haben aufgehört zu arbeiten, es war unfassbar. Wir haben uns wirklich fantastisch amüsiert. Leider habe ich dabei vergessen, dass ich Berufsfussballer bin (lacht).

**Sie mussten zwei Tage nach Ihrem ersten Training in Rom gleich in einem Spiel ran, es war der Anfang einer schwierigen Zeit. Würden Sie trotzdem wieder so feiern?**

Ganz ehrlich: Wenn ich nochmal in dieser Situation bin, ich würde das ganz genau so wieder machen, nochmals alles geben an diesem Fest. Und wenn es noch länger dauern würde, ich wäre dabei (lacht).

**«Bei der Feier nach dem Gewinn des Afrika-Cups habe ich vergessen, dass ich Berufsfussballer bin.»**

**In Ihrer Zeit bei der AS Roma sind Sie nach Moskau ausgeliehen worden.**

Das war super. Ich wohnte wieder im gleichen Apartment.

**War der Kühlschrank noch voll?**

(lacht) Nicht ganz, aber es hat alles wunderbar funktioniert. Wir haben in der Champions League gespielt, ich habe wieder getroffen. Eigentlich hätte ich gerne die Saison in Russland beendet, aber mit der Roma war das unmöglich. Sie haben kate-

gorisch abgelehnt, weil sie unbedingt wollten, dass ich nach China gehe.

**Die Roma wollte Sie nach China verkaufen?**

Absolut. Nur das. Ich habe gesagt, dass ich nicht nach China wolle. Da haben sie mich zur Strafe dreimal pro Tag trainieren lassen: um 8, 12 und 16 Uhr. Okay: Ich musste ohnehin trainieren, ich kam schliesslich aus dem Urlaub.

**Rom hat letztendlich gesagt: Wenn nicht China, dann eben Newcastle?**

Nein. Aber sie waren gezwungen, mich nochmals auszuleihen und fanden: Überallhin, nur nicht zu ZSKA Moskau. Zwei Tage vor Transferschluss kam Newcastle.

**Sie gingen dann ein paar Monate nach England. Wie war es?**

Das Land ist wunderbar, der Fussball auch. Ich habe gut trainiert, der Coach hat mich gemocht. Der Trainer hat mir den Grund nie wirklich genannt, warum ich nicht gespielt habe.

**Ihre Frau und Tochter teilen Ihr Leben als Nomade. Wie ist das für sie?**

Nicht einfach. Aber das ist mein Beruf, und wir versuchen in dieser Art zu leben immer, unsere Tochter so gut wie möglich auf die Zukunft vorzubereiten.

[tageswoche.ch/+68kt8](http://tageswoche.ch/+68kt8)

×



Blut geleckt: Bis zu zwölf Spielfilme jährlich will Amazon produzieren, «The Neon Demon» mit Elle Fanning ist erst der Anfang.

## Kino

Nach Netflix produziert jetzt auch Amazon Kinofilme und lehrt die Hollywoodstudios das Fürchten.

# Kampf um Kinofilme: Blut wird streamen

Mehr noch als die verwehrt Oscar-Nomination für «Beasts of No Nation» und die #OscarSoWhite-Debatte aber empörte die Branche, dass Netflix dem Spielfilm nicht das sonst übliche Zeitfenster für eine Kinobewertung geöffnet hatte: Statt 90 Tage zu warten, wurde «Beasts of No Nation» zeitgleich mit dem Kinostart für eine zahlende Kundschaft gestreamt.

#### Los Gatos statt Los Angeles

Dafür wurde das Drama von den grösseren US-Kinoketten mit einem Boykott belegt, entsprechend mager fielen die Gewinne an den Kinokassen aus. Für jedes Filmstudio ein Horrorszenario, für Netflix kein Problem.

Bei über 80 Millionen Kunden weltweit ist Abwechslung das A und O: Netflix bietet für jeden Geschmack etwas, wer an einem Inhalt keinen Gefallen findet, schaltet eben um – bezahlt ist das Abonnement trotzdem. So lässt sich auch harte Kost wie «Beasts of No Nation» querfinanzieren.

Doch vor allem betreibt das Unternehmen Eigenwerbung: Filmemacher mit sperrigen oder künstlerisch eigenständigen Projekten sollen in der Kleinstadt Los Gatos bei Netflix vorsprechen statt bei den Studios in Los Angeles.

## Amazon gewährt den Kinobetreibern eine Gnadenfrist von zwei Monaten bis zur Online-Auswertung.

Und das sind beileibe nicht nur nerdige No-Names: Nach «House of Cards» will David Fincher als Nächstes gemeinsam mit Charlize Theron die Serie «Mindhunter» für Netflix produzieren, der Streaming-Anbieter hat sich zudem die Rechte an Brad Pitts Afghanistan-Kriegssatire «War Machine» sowie an Robert Redfords Science-Fiction-Romanze «The Discovery» gesichert.

#### Das Prinzip der Serie

Bei so viel Aussicht auf Ruhm und Reichtum mag Amazon nicht abseits stehen. 2010 ging der Online-Versandhändler über die Rechenbücher und gründete Amazon Studios, um Serien für die eigene Streaming-Plattform Amazon Prime zu produzieren.

Dabei setzt das Unternehmen auf Partizipation: Gestandene Filmemacher wie blutige Laien sind dazu aufgefordert, ihre Scripts und Treatments einzureichen, bislang sind 5000 Drehbücher für Pilotfolgen von Serien eingegangen. Seit 2013 wurden mehrere dieser Pilotfolgen gratis ausgestrahlt und von den Nutzern bewertet: Nur wer in der Publikumsgunst obenaus schwingt, hat Aussicht auf eine Fortsetzung als – kostenpflichtige – Serie.

Mit der Transgender-Komödie «Transparent» gewann Amazon im vergangenen

Jahr bereits zwei Golden Globes. Zu den namhaften Regisseuren, die für Amazon arbeiten, zählt unter anderem auch «unser Mann in Hollywood»: Der Schweizer Marc Forster dreht soeben in den USA mit «Hand of God» seine erste Serie ab. Und mit Woody Allen hat der Internet-Riese einen Regisseur geködert, der sich in seinem unermüdlichen Filmoutput bestens auf das Prinzip der Serie versteht.

Anfang 2015 kündete das Online-Unternehmen an, künftig auch Filme zu veröffentlichen. Bereits im Dezember war es soweit: Amazon brachte «Chi-Raq» von Spike Lee in die US-Kinos, eine freie Adaption der griechischen Komödie «Lysistrata» («No peace, no pussy!»). Anders als Netflix gewährt Amazon den Kinobetreibern eine Gnadenfrist von maximal zwei Monaten, bevor die Online-Auswertung startet, eine Oscar-Nomination gab es für «Chi-Raq» gleichwohl keine.

#### Blutiger Hingucker

Bis zu zwölf Filme pro Jahr will Amazon produzieren, und nicht wenige davon werden auch bei uns in den Kinos zu sehen sein. In wenigen Wochen wird «Elvis & Nixon» starten, ein vergnügliches Kammerspiel über den King, der für einmal nicht die Hüften, sondern – historisch verbürgt – die Hand des Präsidenten Richard «Tricky Dick» Nixon (umwerfend: Kevin Spacey) schüttelt.

In den Schweizer Kinos läuft von Amazon aktuell also «The Neon Demon» von Winding Refn, der an den diesjährigen Filmfestspielen von Cannes gebührend beklatscht und ausgebuht wurde.

Das Erwachsenenmärchen über die Ware im Schönen spaltet die Meinungen: Während die einen den poppigen Hexensabbat in der Tradition eines David Lynch («Mullholland Drive») oder Dario Argento («Suspiria») goutieren, rümpfen andere die Nase und sehen in der quietschbunten Bildorgie eine leere Stilübung, die mit lesbischem Sex, Nekrophilie und Kannibalismus garniert ist.

Wie auch immer: Als Ausdruck für Amazons eisernen Willen, sich die Sehgewohnheiten eines globalen Kinopublikums einzuverleiben, ist «The Neon Demon» der perfekte Film. Zuletzt liegt ein ausgespuckter Augapfel in einer Blutpfütze, und so eitel, oberflächlich oder frauenfeindlich der Film auch war – wir schauen immer noch zu.

Hollywood hat allen Grund zum Zittern: Es wird noch mehr Blut streamen.

tageswoche.ch/+hnr5n

×

«The Neon Demon» läuft jetzt im Kino Pathé Küchlin.

FOTO: © IMPULS PICTURES AG

von Hannes Nüsseler

Die Angst geht um in Hollywood, und Nicolas Winding Refn («Drive») leuchtet sie neongrell aus: In seinem Arthouse-Slasherfilm «The Neon Demon» schickt er ein junges Model nach Los Angeles unter die Halsabschneider.

Der Kunstblut-Schocker bereitet vor allem der alteingesessenen Filmbranche in der kalifornischen Metropole eine Gänsehaut, denn das Schauer Märchen ist erst der Anfang: Hatten es Streaming-Plattformen bislang auf ein TV-Publikum abgesehen, fallen sie jetzt immer häufiger in die Domäne der Hollywoodstudios ein.

#### Das Auswertungsfenster zugeschlezt

Den Anfang machte, einmal mehr, Netflix. Mit dem afrikanischen Kindersoldaten-Drama «Beasts of No Nation» von Cary Fukunaga («True Detective») war der Streaming-Gigant letztes Jahr erstmals am Filmfestival von Venedig vertreten, in den USA startete der Film rechtzeitig zur prestigeträchtigen Award-Season in den Kinos.

30 Jahre sind genug, sagt der Galerist Franz Mäder und pensioniert sich. Allerdings gibt er seinem Publikum und seinen Künstlern ein paar Monate, um sich zu verabschieden.

# Franz Mäder sagt Adieu

«Zu jung, um in der Galerie alt zu werden»: Am 19. März 2017 wird Franz Mäder seinen Beruf an den Nagel hängen.



von Karen N. Gerig

**S**ieben nummerierte Flaschen auf der Einladungskarte: Ist Galerist Franz Mäder in den Weinhandel eingestiegen? Nein, ist er nicht. Er feiert. Oder besser: Er freut sich aufs Feiern. Denn wenn die letzte Flasche leer beziehungsweise von der Karte verschwunden ist, dann fällt die Tür zu seiner Galerie zum letzten Mal ins Schloss. Am 19. März 2017 wird es so weit sein.

«Wie ein bekannter Fussballtrainer sage ich dann: Flasche leer, ich habe fertig», erklärt Franz Mäder. Und er lacht sein typisches Lachen, das tief aus seinem Körper zu kommen scheint. Solche Sprüche, die mag er gerne. «Ich hätte noch einige auf Lager.»

### Nie länger weg als vier Wochen

Auf den Tag genau 30 Jahre Galeristen-dasein wird er an den Nagel hängen: Am 19. März 1987 hat er seine erste Ausstellung eröffnet mit Werken von Paul Louis Meier – mit demselben Künstler wird er im Frühling 2017 aufhören. Eine lange Zeit liegt dazwischen. Und auch wenn er seine Arbeit in den letzten Jahren ziemlich im Stillen tat,

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



so kann man sich kaum erinnern, dass man je zu seiner Galerie gekommen wäre, ohne dass er davor gestanden oder gegessen hätte, in ein Gespräch mit Bekannten, Nachbarn, Kunden oder Künstlern vertieft.

Jetzt geht er in Pension. «Und wieso soll ich das nun nicht geniessen?», sagt er und spielt darauf an, dass viele Galeristen übers Rentenalter hinaus arbeiten, sei es, weil sie ohne Pensionskasse zu wenig Einkommen haben, sei es, weil sie ihren Job einfach nicht aufgeben wollen.

Anders Mäder: «Ich arbeite, seit ich 15 Jahre alt bin.» Jetzt wird er 65. Er sei nie länger als vier Wochen weg gewesen in der ganzen Zeit. Und darum will er im kommenden Frühling genau das tun: Wegfahren. «Ich bin zu jung, um in der Galerie alt zu werden.»

«Drei Monate Südfrankreich», sagt er und lehnt sich mit einem tiefen Seufzer in seinem Stuhl hinter dem Schreibtisch zurück. Beim Mont Ventoux hat er ein Haus mieten können, «mit viel Himmel darüber». Dort wird er sich in einen Liegestuhl setzen und nichts tun. Allerhöchstens ein bisschen darüber nachdenken, was er denn machen könnte, wenn er wieder zurück ist.

«Ich weiss ja nicht, ob ich wirklich gar nichts tun kann», sagt er. «Ich habs noch nie versucht!» Wir schätzen mal, es wird ihm schwerfallen. Allerdings hat er ein noch ferneres Ziel, das er irgendwann erreichen will: «Das Nordkap. Ist schon lange ein Traum von mir.»

Was er allerdings sicher machen muss, wenn er aus Südfrankreich zurückkommt, ist aufräumen. «Ich habe so viel produziert in all den Jahren: Druckgrafiken, Bücher, Editionen... Mit dem, was das gekostet hat, hätte ich ein zweites Haus kaufen können!»

### Ab in den Hintergrund

279 Ausstellungen hat Franz Mäder ausserdem ausgerichtet. Wenn es ging, blieben die Künstler und Künstlerinnen ihm über viele Jahre treu – und umgekehrt. «Ich wollte mit den Künstlern zusammen etwas erreichen», sagt der Galerist.

Für ein paar will er deshalb auch in Zukunft die Verantwortung tragen, Ausstellungen vermitteln oder «vielleicht auch selber welche kuratieren». Einfach nicht mehr in eigenen Räumen. Er wolle auch nicht mehr so in der Öffentlichkeit stehen, lieber will er in den Hintergrund treten.

Doch das ist Zukunftsmusik. Vorher gibt er noch einmal richtig Vollgas. «Ich will, dass die letzten sechs Ausstellungen die besten sind.» Das habe er auch den Künstlern und Künstlerinnen gesagt: «Sie sollen sich Mühe geben!» Ein Schlussbouquet soll es werden, etwas, das man vermisst. Wie guten Wein eben, wenn der letzte Tropfen getrunken ist.

tageswoche.ch/+62oen

**Galerie Mäder, «Paul Suter», noch bis 2. Juli 2016. Nach der Sommerpause folgt eine Ausstellung mit Werken von Stephanie Grob (19. August bis 17. September 2016).**

## Festival



## Raus nach Riehen!

Schon zum 16. Mal findet das Hill Chill im Sarasinpark Riehen statt. Auf zwei Bühnen gibt es von Ambiente-Funk über Gangster-Rap bis zu Indie-Pop für jeden Geschmack etwas. Wir empfehlen besonders den jazzigen Pop von Gina Eté und den Moonpools am Freitag und die unverwüstliche Partymaschine Das Pferd am Samstag. Lust auf gute Musik, feinstes Hill-Chill-Bier und gemütliches Rumhängen im Park? Dann ab nach Riehen. ×

Hill Chill Openair Festival, Sarasinpark, Riehen, 1. und 2. Juli.  
• www.hillchill.ch

## Zoo

## Nachts in der Nashorn-Bar

Diesen Samstag ist der Zoo für einmal bis um Mitternacht geöffnet. Er bietet so einen einmaligen Einblick in die Tierwelt. Ist es gruselig, wenn die Löwen gefüttert werden? Hat ein Krokodil schon mal einen Rekord aufgestellt? Wie macht sich Ihr Kind als Cowboy auf dem Pony? Fragen Sie den Tierpfleger Ihrer Wahl oder probieren Sie es beim Zoo-Znacht einfach mal aus. Dazu gibts Live-Musik. Und wer bei all dem Trubel Durst bekommt, löscht diesen in der Nashorn-Bar. ×

Zoo Basel, Binnigerstrasse 40, Basel, 2. Juli, 17 bis 24 Uhr.  
• www.zoobasel.ch

# Kinoprogramm

## Basel und Region 01. bis 07. Juli

ANZEIGE



EXKLUSIVE VORTEILE  
SCHWEIZWEIT GÜLTIG

**PATHE!**

# PATHE PASS

UNLIMITIERTES  
KINOVERGNÜGEN

**40. CHF**  
/ MONAT

Konditionen an der Kinokasse und online erhältlich.

**BASEL MI STADT PATHE MI KINO** *pathe.ch/basel*

### BASEL CAPITOL

Steinenvorstadt 36 [kitag.com](http://kitag.com)

- **EIN GANZES HALBES JAHR - ME BEFORE YOU** [12/10 J] 14.00/17.00/20.00<sup>E/d/f</sup>
- **ICE AGE - KOLLISION VORAU!** [6/4 J] 14.00/17.00/20.00<sup>E/d/f</sup>

### KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 [kultkino.ch](http://kultkino.ch)

- **DEMAIN** [8/6 J] 14.00/18.30/21.00<sup>Ov/d/f/e</sup>
- **HEART OF A DOG** [6/4 J] 14.00/17.15<sup>E/d</sup>
- **JULIETA** [12/10 J] 14.30/18.45<sup>Sp/d/f</sup>
- **UN + UNE** [10/8 J] 14.30/20.45<sup>F/d</sup>
- **LE GOÛT DES MERVEILLES** [6/4 J] 14.45/18.45/21.00<sup>F/d</sup>
- **HIGH-RISE** [16/14 J] 15.30/20.30<sup>E/d</sup>
- **THÉO ET HUGO DANS LE MÊME BATEAU** [18 J] 16.30/21.00<sup>F/d</sup>
- **FEUER BEWAHREN - NICHT ASCHER ANBETEN** [16/14 J] 17.00-30: 12.45<sup>D</sup>
- **PEGGY GUGGENHEIM: ART ADDICT** [8/6 J] 17.00-30: 12.00<sup>E/d</sup>
- **7 ANGRY INDIAN GODDESSES** [12/10 J] 18.00<sup>Hind/d/e</sup>
- **AMA-SAN** [14/12 J] 19.00<sup>Japan/d</sup>
- **A MAN CALLED OVE** [12/10 J] 20: 12.15<sup>Schwed/d</sup>
- **DON'T BLINK - ROBERT FRANK** [12/10 J] 20: 12.15<sup>E/d</sup>
- **MA MA** [12/10 J] 20: 12.30<sup>Sp/d/f</sup>

### KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 [kultkino.ch](http://kultkino.ch)

- **ZEN FOR NOTHING** [12/10 J] 16.15<sup>E/d/f</sup>
- **NOUS TROIS OU RIEN** [10/8 J] 18.15<sup>F/d</sup>
- **NAHID** [14/12 J] 18.30<sup>Ov/d/f</sup>
- **THE ASSASSIN** [16/14 J] 20.40<sup>Ov/d/f</sup>

### NEUES KINO

Klybeckstr. 247 [neueskinobasel.ch](http://neueskinobasel.ch)

- **AVATAR - AUFBRUCH NACH PANDORA** FR: 21.00<sup>E/d</sup>

### PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 [pathe.ch](http://pathe.ch)

- **BASTILLE DAY** [14/12 J] 17.00/19.10 FR: 12.45/14.50/23.20 SA/MO/MI: 21.15<sup>D</sup> FR/SO/DI: 21.15-SA: 23.20<sup>E/d/f</sup>
- **EIN GANZES HALBES JAHR - ME BEFORE YOU** [12/10 J] 13.00/15.30-FR: 20.30 DELUXE SA-MI: 10.30-SA/MO/MI: 18.00 SA: 23.00-SO/DI: 20.30<sup>D</sup> FR/DI: 18.00-FR: 23.00 SA: 20.30 DELUXE-SO: 18.00 DELUXE MO/MI: 20.30<sup>E/d/f</sup>
- **THE NICE GUYS** [16/14 J] 13.10-FR: 15.40 FR/SO/DI: 18.10-FR/SA: 23.10 SA/MO/MI: 20.40<sup>D</sup> FR/SO/DI: 20.40 SA/MO/MI: 18.10<sup>E/d/f</sup>
- **ICE AGE - KOLLISION VORAU!** [6/4 J] 13.15/15.30/17.45 SA-MI: 10.50<sup>D</sup>
- **ICE AGE - KOLLISION VORAU! - 3D** [6/4 J] 13.30/15.45/18.00 FR-MO/MI: 20.15-FR/SA: 22.30 SA-MI: 11.15-DI: 20.30<sup>E/d/f</sup> 13.45/16.00/18.10/20.30 FR/SA: 22.45 SA-MI: 11.30/14.30<sup>D</sup>
- **SECRET IN THEIR EYES - VOR IHREN AUGEN** [12/10 J]

15.50-FR-SO: 13.20 FR/SO/DI: 18.15 SA/MO/MI: 20.45<sup>D</sup>

- **WARCRAFT: THE BEGINNING - 3D** [14/12 J] 20.10-FR: 14.30-FR/SA: 22.45<sup>D</sup>
- **THE CONJURING 2** [16/14 J] 17.15-FR: 22.50 SA/MO/MI: 20.00<sup>D</sup> FR/SO/DI: 20.00-SA: 22.50<sup>E/d/f</sup>
- **THE NEON DEMON** [16/14 J] FR/SO/DI: 20.45-FR/SA: 23.15 SA/MO/MI: 18.15<sup>E/d/f</sup>
- **ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D** [6/4 J] SA-MI: 10.30/14.50<sup>D</sup>
- **ALICE IM WUNDERLAND: HINTER DEN SPIEGELN - 3D** [8/6 J] SA-MI: 10.45/15.40<sup>D</sup>
- **CENTRAL INTELLIGENCE** [12/10 J] SA-MI: 11.00-MO-MI: 13.20<sup>D</sup>
- **EINMAL MOND UND ZURÜCK** [8/6 J] SA-MI: 11.50<sup>D</sup>
- **EINMAL MOND UND ZURÜCK - 3D** [8/6 J] SA-MI: 12.45<sup>D</sup>

### PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8 [pathe.ch](http://pathe.ch)

- **CENTRAL INTELLIGENCE** [12/10 J] 18.00/20.20 FR-SO: 13.20/15.40 FR/SA: 22.40<sup>D</sup>

### REX

Steinenvorstadt 29 [kitag.com](http://kitag.com)

- **ICE AGE - KOLLISION VORAU! - 3D** [6/4 J] 14.30/17.30/20.30<sup>D</sup> 15.00/18.00/21.00<sup>E/d/f</sup>

### STADTKINO

Klostergasse 5 [stadtkinobasel.ch](http://stadtkinobasel.ch)

- **SOMMERPAUSE BIS 24. AUGUST 2016**

### STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 [kitag.com](http://kitag.com)

- **BETRIEBSFERIEN BIS 31. AUGUST 2016**

**FRICK MONTI**

Kaistenbergstr. 5 [fricks-monti.ch](http://fricks-monti.ch)

- **EIN GANZES HALBES JAHR - ME BEFORE YOU** [12/10 J] FR-SO: 18.00-MO: 20.15<sup>D</sup>
- **ICE AGE - KOLLISION VORAU! - 3D** [6/4 J] FR-SO: 20.15-SA/SO: 13.30 SA/SO/MI: 15.30-MO: 18.00<sup>D</sup>
- **NAB FAMILY EVENT: ICE AGE - KOLLISION VORAU!** [6/4 J] SO: 11.00<sup>D</sup>

**LIESTAL ORIS**

Kanonengasse 15 [oris-liestal.ch](http://oris-liestal.ch)

- **EIN GANZES HALBES JAHR - ME BEFORE YOU** [12/10 J] 18.00<sup>D</sup>
- **ICE AGE - KOLLISION VORAU! - 3D** [6/4 J] FR-SO: 20.15-SA/SO: 13.30 MO-MI: 15.45<sup>D</sup>
- **ICE AGE - KOLLISION VORAU!** [6/4 J] SA/SO: 15.45 MO-MI: 13.30/20.15<sup>D</sup>
- **CENTRAL INTELLIGENCE** [12/10 J] FR/SA: 22.30<sup>D</sup>
- **ANGRY BIRDS - DER FILM** [6/4 J] SA: 11.00<sup>D</sup>
- **ALICE IM WUNDERLAND: HINTER DEN SPIEGELN - 3D** [8/6 J] SO: 11.00<sup>D</sup>

### SPUTNIK

Poststr. 2 [palazzo.ch](http://palazzo.ch)

- **TOMORROW - DEMAIN** [8/6 J] FR/SA: 18.00-SO: 15.30<sup>D/Ov/d</sup>
- **UN + UNE** [10/8 J] 20.15<sup>F/d</sup>
- **MA MA** [12/10 J]

SO/MO: 18.00<sup>Sp/d</sup>

- **NAHID** [14/12 J] DI: 18.00<sup>Fars/d</sup>
- **DIE KRAFT DER SCHWACHEN** MI: 18.00<sup>Sp/d</sup>

**SISSACH PALACE**  
Felsenstrasse 3a [palacesissach.ch](http://palacesissach.ch)

- **ICE AGE - KOLLISION VORAU! - 3D** [6/4 J] FR-SO: 16.00-MO-MI: 20.30<sup>D</sup>
- **ICE AGE - KOLLISION VORAU!** [6/4 J] FR-SO: 20.30-MO-MI: 16.00<sup>D</sup>
- **TOMORROW - DEMAIN** [8/6 J] 18.00<sup>D</sup>
- **EINMAL MOND UND ZURÜCK** [8/6 J] SA-MI: 14.00<sup>D</sup>



Fritz tat bei jeder Gelegenheit, was sich Mickey Mouse nie getraut hätte. FOTO: DDP IMAGES

## Kultwerk #236

«Fritz the Cat» machte Robert Crumb berühmt. Das Cartoonmuseum Basel würdigt ihn nun mit einer Ausstellung.

# Ein Kater auf der Suche nach Sex

von Andreas Schneitter

Vor ihm hiessen die Tiere im Comic Mickey Mouse, Donald Duck oder Bugs Bunny. Es waren brave Viecher fürs familiäre Vorabendprogramm. Dann kam 1965 Robert Crumbs «Fritz Comes On Strong», und alles wurde anders.

In seinem ersten Auftritt bringt Kater Fritz ein Katzenmädchen nach Hause. Er zieht ihr unter einem fadenscheinigen Vorwand – eine Entlausung – Röckchen und Blüschchen aus, um sie, nackt, wie sie daliegt, anzugeifern.

Tiercomics als Schweinereien, das hatte Potenzial. Der Herausgeber des Magazins «Help!» bestätigte Robert Crumb vor der Veröffentlichung in einem Brief: «Ihre Kätzchenzeichnungen sind grossartig. Die Frage ist nur, wie können wir die drucken, ohne dafür ins Gefängnis zu wandern?»

Die Sorgen waren nicht unbegründet. Fritz the Cat hatte seine ersten Auftritte zu einer Zeit, als noch puritanische Moralwächter die Publikation von Comics und Cartoons zensierten, sobald sie etwas Anstössiges entdeckten. 1954 wurde von der Vereinigung der Comic-Produzenten der

USA die «Code of Comics Authority» ins Leben gerufen, eine Prüfungsbehörde, die in vorausseilender Selbstzensur die Kontrolle über die wachsende Flut von billigen und schnell produzierten Sex-, Crime- und Horror-Comics ausüben sollte.

Die Behörde entstand im Geist der bleiernen McCarthy-Jahre, in denen sich konservativer Geist, kulturelle Paranoia und antiliberaler Autoritarismus überlagerten. Was nicht mit althergebrachten amerikanischen Werten vereinbar schien, galt als verdächtig. Das verhasste Billigmedium Comic gehörte sowieso dazu. Die krachenden Superhelden aus dem Marvel-Universum waren okay, subversive Ausgeburten hingegen nicht.

### Voll auf dem Trip

Crumbs Fritz gehörte zu Letzteren. Er soff, rauchte Gras und nahm auch sonst noch einiges anderes. Er prügelte sich, lehnte sich gegen Autoritäten auf – und vor allem verfiel er promiskuitiv den Frauen. Das Tierreich von Crumb blieb dezidiert animalisch, und die Triebe schlugen sich Bahn, sobald Röcke auftauchten.

In seiner husarenrittigen Libertinage war Fritz the Cat ein Kind seines Milieus,

der sich herausbildenden Hippie-Szene in Kalifornien, wo sexuelle Eskapaden und freudige Drogenexperimente gegenkulturelle Veranstaltungen bildeten zu Polizeirepression, Vietnam-Krieg, Rassismus, Diskriminierung und zur moralischen Verkrustung der 1950er-Jahre.

Auf der anderen Seite zog sich Crumb mit seiner sehr bald sehr bekannten Figur auch den Zorn der Feminismusbewegung zu, weil Kater Fritz seine Katzendamen wie auch andere Weibchen nur als sexuelle Reizträger betrachtete.

Tatsächlich aber lag die Komplexität der Figur tiefer: Sie gründet in Crumbs eigenen Neurosen. Diese wiederum waren ein Produkt einer emotional ungesunden Kindheit und Jugend (nachzusehen im wunderbar verstörenden Dokumentarfilm «Crumb» von Terry Zwigoff): Der Vater jähzornig, die Mutter psychisch am Boden, die Geschwister alle mental aus der Bahn, was im Selbstmord seines Bruders Charles gipfelte, der ebenfalls Comics gezeichnet hatte. Zu dieser familiären Vorbelastung hinzu kam eine Schulbildung in einem Institut, das von rigiden katholischen Nonnen geführt wurde.

### Bitteres Ende

Der junge Crumb wurde auf diese Weise früh zum Aussenseiter. Selbstbewusstsein hatte er keines, dafür plagten ihn allerhand sexuelle Obsessionen, von denen sich noch nicht mal eine einzige zu erfüllen drohte. «Fritz the Cat» war ein Weg daraus. Und Fritz brachte Crumb, sobald der Erfolg da war, doch noch das Glück mit den Frauen.

Dank dem provokativen Krawall-Kater wurde Crumb zur Galionsfigur des amerikanischen Underground-Comic. Später folgten bahnbrechende zeichnerische Arbeiten wie etwa seine Adaption der Genesis. Seine zentralen Stoffe – Auflehnung und Sex – fand Crumb auch ohne Fritz zur Genüge, und der Erfolg des Katers ging ohne seinen Schöpfer weiter: 1972 erstand der Animationsfilmer Ralph Bakshi von Crumb das Recht für eine Verfilmung des Stoffs, führte den Film jedoch ohne die Supervision des Autors aus.

Das Resultat verärgerte Crumb derart masslos, dass er sich auf seine Art rächte: Er opferte seine Figur. Nach der Premiere des Films zeichnete er den letzten Auftritt von Fritz. Zynisch als «Fritz the Cat, Superstar» betitelt, erhält der dekadent und arrogant gewordene Kater von einer Geliebten die Quittung für seinen verschleissenden Lebensstil: Nachdem Fritz den Sex mit der Straussendame Andrea gelangweilt abbricht und sie zum Abschied erniedrigt, schlägt sie ihm mit einem Eispickel den Schädel ein. Seither zeichnete Crumb den Fritz nie wieder.

tageswoche.ch/+5c6kw

×

**Robert Crumb & Aline Kominsky-Crumb:**  
Cartoonmuseum Basel, ab 2. Juli.

**Vernissage: heute, 18.30 Uhr.**

«Crumb» von Terry Zwigoff: Film und Gespräch, 2. Juli, 18 Uhr.



Unterwegs in Europa: Mary Shelley im Alter von 19 Jahren.

FOTO: KEYSTONE

## Zeitmaschine

Vor ihrem epochalen Schauerroman «Frankenstein» schrieb Mary Shelley über ihre erste Schweizerreise.

# Frankensteins Schöpferin entdeckt die Schweiz

von Martin Stohler

**A**m Abend des 28. Juli 1814 stachen Mary Godwin, ihre Stiefschwester Claire Clairmont und der Dichter Percy Bysshe Shelley von Dover mit einem kleinen Schiff in See. Von Frankreich aus wollten die drei jungen Leute weiter in die Schweiz mit ihren Seen und Bergen.

Es war allerdings nicht nur Reiselust, die sie in die Ferne schweifen liess. Mary Godwin und der verheiratete Shelley hatten sich kurz zuvor heftig ineinander verliebt. Marys Vater, der Sozialphilosoph William Godwin, war darüber alles andere als erbaut und verlangte, dass die beiden ihre Liebesbeziehung beendeten.

Die Fahrt über den Kanal verlief stürmisch. Die Natur bot ein eindrückliches Schauspiel mit Blitz und Donnerrollen.

Nach einer Woche in Paris beschlossen sie, über Troyes und Besançon in die Schweiz zu wandern. Ein Plan, den Mary Godwin in ihrer Schilderung der Reise («History of a six weeks' tour») selbst als «eccentric enough» bezeichnete.

## Französische Nachkriegszeit

Ihre Pariser Wirtin versuchte, ihnen das Vorhaben auszureden: Eine grosse Armee sei eben aufgelöst worden, Soldaten und Offiziere zögen beschäftigungslos durchs Land und die zwei Damen würden sicherlich entführt werden.

Zwar verlief nicht alles ganz nach Plan – Shelley vertrat sich den Fuss und konnte zeitweise kaum gehen, sodass er auf ein Gefährt angewiesen war –, aber überfallen oder gar entführt wurden sie nicht. Allerdings kamen sie auch durch Dörfer, in

denen Kosaken nach dem Sieg über Napoleon Häuser angezündet und das Vieh getötet hatten.

Die Grenze zwischen Frankreich und der Schweiz nahm Mary Godwin vor allem als eine zwischen zwei unterschiedlichen Lebenswelten oder Mentalitäten wahr. In ihren Aufzeichnungen schrieb sie: «Die Schweizer Bauernhäuser sind viel sauberer und ordentlicher; denselben Unterschied stellt man auch bei den Bewohnern fest. Die Schweizer Frauen tragen häufig weisse Leinestoffe, und ihre ganze Kleidung ist immer vollkommen sauber. Diese grössere Sauberkeit ist hauptsächlich ein Resultat der unterschiedlichen Konfession: Reisende in Deutschland bemerken den gleichen Unterschied zwischen reformierten und katholischen Städten, auch wenn sie nur wenige Meilen auseinanderliegen.»

## Schneebedeckte Alpengipfel

Kurz vor Neuenburg erblickten die drei Reisenden in der Ferne die Alpen mit ihren schneebedeckten Gipfeln. Am 23. August war Luzern erreicht. Die Landschaft faszinierte sie. Am Vierwaldstättersee mit seinen Bergen hätten die drei länger verweilen mögen.

Doch die zwei Zimmer, die sie in Brunnen in einem «ugly big house, called the Chateau», gemietet hatten, waren bar jeden Komforts. Und was entscheidender war: Die schwindenden Finanzen rieten zur sofortigen Heimreise.

So ging es denn mit dem Schiff von Luzern auf der Reuss und der Aare zum Rhein und auf diesem nach Rotterdam. Über ihre Mitreisenden auf der Reuss schreibt Mary Godwin: «Unsere Begleiter auf dieser Reise waren von der übelsten Sorte, rauchten ungeheuer und waren enorm abstossend.»

Später auf dem Rhein nervt sie sich auch über rauchende und trinkende Deutsche, die sich wichtigmachten, und – was für englische Augen besonders abstossend sei – gar küsst. Immerhin fand sie auf dem Schiff auch noch zwei, drei Kaufleute, die über beträchtliches Wissen verfügten und höflich waren.

Trotz solcher Widrigkeiten gelangten Mary Godwin, Claire Clairmont und Percy Shelley schliesslich gesund und munter nach Rotterdam. Und am 13. September waren sie zurück in England.

Im übernächsten Sommer reiste Mary Godwin – nun als Ehefrau von Shelley – erneut in die Schweiz. Begleitet wurden die beiden von Lord Byron und dessen Arzt John Polidori. Sie mieteten ein Haus am Genfersee, und da es oft regnete, verkürzten sie sich die Zeit mit Schauergeschichten und schrieben selbst welche. Dabei erfand Mary Shelley die tragische Figur von Viktor Frankenstein, der den neuen Menschen schaffen wollte und dabei ein Monster zum Leben erweckte.

«Frankenstein» ging 1818 in den Druck, ein Jahr, nachdem ihr Büchlein mit der Schilderung ihrer ersten Schweizerreise erschienen war.

tageswoche.ch/+7qo72

×

Viele kennen das Städtchen am Zürichsee wegen seines Kinderzoos oder wegen des Eishockey-Clubs. Dabei gibt es dort auch für Tiermuffel und Sportbanausen viel zu entdecken.

# Seeluft schnuppern

von Elin Fredriksson

Bereits am Bahnhof erwartet den Besucher etwas vom Wichtigsten des Ausflugs: der unverwechselbare Duft des Zürichsees. Frische Luft, süsses Seewasser und, ja, Entenkacke gehört auch dazu. Über die Kopfsteinpflaster, am Seeufer vorbei und durch malerische Gassen, die zum «Lädälä» und «Käffälä» einladen, kommt man zur Schlosstreppe. Diese führt an Rosengärten vorbei bis zum Lindenhügel, wo das von Vogt Rudolf von Rapperswil Anfang des 13. Jahrhunderts erbaute Schloss thront.

Wer eine schöne Aussicht aus dem Turm geniessen möchte, muss sich zuerst durch die polnische Geschichte lesen – im Inneren des Schlosses befindet sich das erste polnische Nationalmuseum der Schweiz. Seit dem Novembereaufstand 1830 ist die Schweiz wichtiger Zielort polnischer Flüchtlinge, und das Polenmuseum in Rapperswil wurde zu einem Sammelort für polnische Erinnerungen.

Hier kann man zum Beispiel das Mausoleum des in der Schweiz verstorbenen Nationalhelden Tadeusz Kościuszko besuchen oder polnische Münzen mit dem Rapperswiler Schloss bestaunen.

### Ländliches Flair

Der Blick über den Zürichsee und die Inseln Lützelau und Ufenau (übrigens die grösste Insel der Schweiz) lässt sich aber auch schon vor den Schlossporten bewundern. Auf der anderen Seite des Lindenhügels wirft man sich in die Badekleider und kann sich kostenlos in der 100-jährigen Seebadi abkühlen. Hier ist alles einfach gehalten, aber deshalb nicht weniger reizvoll. Über den Holzsteg, die Leiter runter und los gehts! Die Stimmung ist friedlich und es lässt sich wunderbar «sünnälä» und «bädälä».

Lädt das Wetter nicht zum Baden ein, bietet das Kunstzeughaus ausserhalb des mittelalterlichen Zentrums ein Regenwetterprogramm. Dort werden Wechselausstellungen verschiedenster Künstler gezeigt. Im Moment zum Beispiel «Y'a pas le feu au lac»: junge Kunst aus der Romandie. Nur schon wegen des Ausstellungsraums lohnt es sich – geräumig und hell ist er, als wäre man nicht im kleinen, bürgerlichen Rapperswil, sondern in einer urbanen Grossstadtgalerie.



Rapperswiler Panorama mit Altstadt und Schloss.

FOTO: KEYSTONE

Das sympathische Kulturzentrum liegt knapp vor der nicht mehr vorhandenen Grenze zu Jona. Seit der Fusion der beiden Gemeinden im Jahr 2005 heisst das Ganze offiziell Rapperswil-Jona – und ist die zweitgrösste Stadt des Kantons St. Gallen (nöd Züri, im Fall!). Trotzdem hat es sich ein ländliches Flair bewahrt.

### Erdbeertörtli und Elefanten

Auf dem Weg zurück zum historischen Zentrum kann man sich nochmals der kleinstädtischen Atmosphäre hingeben. Im Café Steiner, das nicht nur wegen seiner vielen, eher unaufgeregten Namenswechsel (von «Müller» zu «Müller's» zu «Steiner») unter Rapperswilern bekannt ist, lässt es sich gut-bürgerlich Kaffee schlürfen und Erdbeertörtli essen. Wem das zu sehr nach «Käffeli mit Oma» erscheint, kann alternativ in das neu geöffnete «Inä». Hier kann man ganz hip auf Brocki-Möbeln das selbstgebackene Brot mampfen.

Diejenigen, die den Zoo dann doch nicht ganz wegdenken wollen, sollten ins «Himmapan» zum Abendessen gehen. Zu thailändischen Speisen beobachtet man von der Terrasse aus die Elefanten und Giraffen, ganz ohne Eintrittsticket.

Die Seeluft wird hier zwar von einem weniger idyllischen Stallgeruch überdeckt – doch bodenständigen Charme hat das allemal.

[tageswoche.ch/+gn604](https://tageswoche.ch/+gn604)

×

### Schlafen

Mit eigenem Zelt auf der Insel Lützelau.

### Essen

Thailändisch im «Himmapan», Hausmannskost im Café Steiner, alternativ im «Inä».

### Machen

Kunst anschauen im Kunstzeughaus.

# Kreuzworträtsel

traditioneller Rundtanz	Basler Badi		wo Blattermal Präsident war		Schuppen-echse	Tropeninsel, 2010 von Erdbeben verwüstet		Dummkopf	Sauer, dann ein Gericht		Grossmutter, die man mag		1	in weiter Ferne	eine Art Weltuntergang	
10						Sternbild										
Grossformat, kurz gesagt			Bäume haben eine		US-Geheimdienst				chem. Zeichen f. Arsen		unsere Are in Deutschland			anderer Begriff für Gott		
						der vom grossen Erfolg					neu, erneuert er steht an Dreiländereck					
Kanton	4	im Allgemeinen, Abk.			Gebirgskamm						11	neuer Basler Spazierweg: Burgfelden...				
er arbeitet auf der Alp												CH-Fussball club		Fachbereich, kurz	9	
Klingengewaffe		weich gekocht		nein, deutsch und klar								Freizeitbeschäftigung		Autokennzeichen v. Liechtenstein		
Frucht, die wir mögen		Nachbarland der Schweiz		nein, sagt der Briten	5							mit ihnen handelt man		Inselstaat i.d. Karibik	Eule, wie man sagte	
Zeitbegriff		fettfreies Kosmetikum		Internetadresse von Peru		Sherry in Spanien		in der Religion finden sie statt	kleiner Staat in Westafrika	ein Ausserirdischer		Bier, das Briten gern trinken				
				Staat in Südamerika				war grosser Basler Theologe (Karl)						8	Kreuzung Pferd/Esel	fliesst durch München
inneres Organ						Gem. Waldrebe, die man rauchen kann						Amerikaner, salopp gesagt				
					Schwur			die Anais war amerik. Autorin				dem Brei ähnlich				
(Gurken-) Gewürz	2	der Widmer war Basler Schriftsteller			kurzer Regio-Express		der See, trennt teils USA und Kanada	3			festlicher Anlass					
grafisches Zeichen für Ton						Dreifachkonsonant		Autokennzeichen v. Davos				6	höfliche engl. Anrede an Mann			

HIER  
KÖNNTE  
IHR INSERAT  
STEHEN

## Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----



## MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW**Lösungswort, Name und Adresse (i. - SMS) oder unter [www.tageswoche.ch/kreuzwort](http://www.tageswoche.ch/kreuzwort). Lösungswort der letzten Woche: FRANKREICH

## ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutscheine (50 CHF). Gewinner: **H.-Ueli Gubser**

Auflösung der Ausgabe Nr. 26

## Impressum

**TagesWoche**  
6. Jahrgang, Nr. 27;  
verbreitete Auflage:  
36 750 Exemplare (prov. Wemf-  
beglaubigt, weitere Infos:  
[tageswoche.ch/+sbaj6](http://tageswoche.ch/+sbaj6)),  
Spitalstrasse 18,  
4056 Basel  
**Herausgeber**  
Neue Medien Basel AG  
**Redaktion**  
Tel. 061 561 61 80,  
[redaktion@tageswoche.ch](mailto:redaktion@tageswoche.ch)

Die TagesWoche erscheint  
täglich online und jeweils am  
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/  
Geschäftsleitung**  
Christian Degen  
**Digitalstrategie**  
Thom Nagy  
**Creative Director**  
Hans-Jörg Walter  
**Redaktion**  
Karen N. Gerig  
(Stv. Chefredaktorin),  
Amir Mustedanagić  
(Leiter Newsdesk),  
Reto Aschwanden  
(Leiter Produktion),  
Gabriel Brönnimann  
(Leiter Region),  
Tino Bruni (Produzent),

Mike Niederer (Produzent),  
Hannes Nüsseler (Produzent),  
Jonas Griedler  
(Multimedia-Redaktor),  
Renato Beck, Yen Duong,  
Elin Fredriksson (Praktikantin),  
Naomi Gregoris,  
Christoph Kieslich,  
Marc Krebs,  
Felix Michel,  
Matthias Opliger,  
Jara Petersen (Praktikantin),  
Jeremias Schulthess,  
Dominique Spirgi,  
Samuel Waldis  
**Redaktionsassistentz**  
Béatrice Prefel

**Layout/Grafik**  
Anthony Bertschi,  
Carol Engler  
**Bildredaktion**  
Nils Fisch  
**Korrektur**  
Yves Binet, Chiara Paganetti,  
Irene Schubiger,  
Laura Schwab,  
Martin Stohler,  
Dominique Thommen,  
Jakob Weber  
**Verlag und Lesermarkt**  
Tobias Gees  
**Abodienst**  
Tel. 061 561 61 61,  
[abo@tageswoche.ch](mailto:abo@tageswoche.ch)

**Anzeigenverkauf**  
COVER AD LINE AG  
Tel. 061 366 10 00,  
[info@coveradline.ch](mailto:info@coveradline.ch)

**Unterstützen Sie unsere Arbeit  
mit einem Jahresbeitrag**  
Supporter: 60 Franken pro Jahr  
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr  
Gönner: 500 Franken pro Jahr  
Mehr dazu: [tageswoche.ch/join](http://tageswoche.ch/join)

**Druck**  
Zehnder Druck AG, Wil  
**Designkonzept und Schrift**  
Ludovic Balland, Basel



# Sehen und handeln.

Während die einen immer mehr Poulet essen, werden die anderen in Hunger und Armut getrieben. Denn für den Anbau von Soja als Tierfutter wird grossflächig Regenwald abgebrannt und den Einheimischen ihre Lebensgrundlage geraubt. *Brot für alle* und *Fastenopfer* kämpfen gegen dieses Unrecht. Helfen Sie mit: [sehen-und-handeln.ch](http://sehen-und-handeln.ch)



**BROT FÜR ALLE FASTENOPFER**  
In Zusammenarbeit mit «Partner sein»



AZA  
CH-4001 Basel  
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche  
Neue Medien Basel AG  
Spitalstrasse 18, 4056 Basel  
Redaktion: 061 561 61 80  
Abo: 061 561 61 61  
tageswoche.ch



# KLEINANZEIGEN

**Kontakt:** [tageswoche.ch/kleinanzeigen](http://tageswoche.ch/kleinanzeigen)

## ALLE «GEO»-AUSGABEN 1983 BIS 2014

32 Jahrgänge. Zustand: gebraucht. Muss abgeholt werden. Standort Basel.

## LEBEN IST BEWEGTER RHYTHMUS

Nach den Sommerferien beginnt wieder ein neuer Kurs: Bewegt ins Leben durch die Freude an rhythmischen Bewegungsabläufen. Geeignet für jegliches Alter.

Montags, 19.00–19.45 Uhr, 10 x Fr. 200.–.  
Oder Einzellektion, wird von der Zusatzversicherung der Krankenkasse bezahlt!

## SCHÖNE BENGAL-KÄTZCHEN MIT STAMMBAUM

Zwei schöne, braune, weibliche rosetted Bengal-kätzchen zur Verfügung. Sie sind voll TICA-Rasse registriert und sind fantastische Beispiele für die Rasse. Ich habe beide Eltern und beide sind TICA-registriert. Meine Kätzchen sind sehr freundlich, aufgeschlossen, spielerisch, voller Energie und das Bild der Gesundheit. Sie sind regelmässig entwurmt worden und vom Tierarzt kontrolliert. Sie brauchen ihre erste Injektion, bevor sie in ihr neues Zuhause gehen. Alle Kätzchen werden mit einem 5-Generationen-Stammbaum ausgezeichnet und erhalten vier Wochen kostenlose Petplan-Versicherung.

## «FINANZIELLE FREIHEIT»

Wir bieten für fünf weitere Personen interessante Internet-Marketing-Arbeit an.

- Kostenfreie Landingpage
- Kostenfreie Schulung usw.

## GROSSZÜGIGES STUDIO/ATELIER MIT INDUSTRIE-CHARME

300 m<sup>2</sup> an der Unteren Rebgasse 8/10 in Kleinbasel (zwischen Claraplatz/Kasernenareal). Die vorhergehende Probehühne des Theaters Basel hat Werkstatt-Charakter und atmet eine zeitgenössische künstlerische Atmosphäre. Sie können es mieten für regelmässige oder einmalige Veranstaltungen. Es eignet sich zum Beispiel für Kurse, Proben, künstlerische oder soziale Vorhaben.  
Preis: Fr. 50.– per Std./Reduktionen für längere Mieten nach Absprache.

# JOBS

**Kontakt:** [tageswoche.ch/jobs](http://tageswoche.ch/jobs)

## SALES MANAGER (W/M) FÜR INNOVATIVES START-UP

- Als Teamplayer agierst Du als massgebliche Unterstützung unseres eingespielten Vertriebs- sowie Service-Teams.
- Du bist zentraler Ansprechpartner des gesamten Kunden-Auftragsmanagements und sprichst je nach Anfrage proaktiv neue Kundenkontakte an.
- Du bearbeitest selbstständig Anfragen, erstellst und erfasst Angebote bzw. Aufträge in unserem unternehmenseigenen System und koordinierst den Versand von Infomaterial und Angeboten.
- Auf langfristige Sicht betreust Du Dein eigenes Kundenportfolio.
- Du bist beteiligt am weiteren Aufbau eines innovativen Start-ups, mit entsprechender Verantwortung und Entwicklungs-Möglichkeiten.
- Du bist Teil eines sympathischen, jungen Teams.